Christen *heute* 2019/12

Christen*heute*

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 63. JAHRGANG · DEZEMBER 2019

Jesusbilder

3 Publikumsbeschimpfung
von Gerhard Ruisch

6 Eine vergessene Eigenart Jesu
von Harald Klein

9 Meinungsumfrage mit Schweigegebot
von Ulrich Katzenbach

11 „Wir möchten Jesus sehen!"
von Jutta Respondek

13 Unser Sehnen nach Heilwerden
von Brigitte Glaab

15 Jesus kann niemals baden
von Francine Schwertfeger

18 Gute Vorsätze zum neuen Jahr
von Gregor Bauer

30 „Īsā ibn Maryam" – Jesus im Islam
von Georg Spindler

40 eRosary
von Tobias Zawisla

Wenn „synodaler Weg“ scheitert, scheitert Kirche

DER TÜBINGER THEOLOGE **PETER Hünermann** sieht das Schicksal der Kirche in Deutschland mit der Reformdebatte des „synodalen Wegs“ gekoppelt. „Der Weg darf nicht so enden wie der letzte ‚Dialogprozess‘: Ansonsten ist die Kirche bei uns total abgemeldet“, sagte er. Kritik übte der 90-Jährige an den Gegnern des Reformvorhabens: Sie sähen nicht, dass alle nun diskutierten konkreten Schritte – Stichworte *viri probati*, mehr Verantwortung für Frauen, Überdenken der kirchlichen Sexualmoral, Kontrollinstanzen für Bischöfe – nur vor dem Hintergrund des Missbrauchsskandals zu verstehen seien. Die Kritiker verkennten „die Tiefe der Erschütterung“, die damit einhergingen. **Papst Franziskus** habe den Prozess nicht blockieren, sondern darauf hinweisen wollen, dass Reformen „keine Anpassung an den Zeitgeist“ sein dürften und ein „synodaler Weg“ daher stets geistlich eingebettet sein müsse. „Der Papst warnte also nur vor Kurzschlusshandlungen und nicht vor Reformen allgemein“, so der Theologe.

Christenverfolgung auf den Philippinen

DIE TATSACHE, DASS DIE PHILIPPINische Bevölkerung zu einem hohen Prozentsatz christlich ist, verhindert nicht, dass dort Christen verfolgt werden. Immer wieder werden auf Betreiben der Regierung **Duterte** kirchliche Gruppierungen zu Terrororganisationen erklärt und entsprechend verfolgt; auch die *Iglesia Filipina Independiente*, die Unabhängige Kirche der Philippinen, war immer wieder davon betroffen. Ein neuer Höhepunkt der Auseinandersetzung ergab sich dadurch, dass das Repräsentantenhaus am 5. November den *National Church Council*, den Nationalen Rat der Kirchen der Philippinen, in dem sich fast alle Kirchen außer der römisch-katholischen zusammengeschlossen haben, auf eine Liste kommunistischer Terrororganisationen gesetzt hat, was ihre Repräsentanten in große Gefahr bringt.

Verzicht auf Gold in der Kirche

DER PROVINZIAL DER COMBOni-Missionare in Brasilien, Pater **Dario Bossi**, hat die Kirche aufgerufen, keine neuen goldenen liturgischen Geräte mehr anzuschaffen. „Es wäre gut, wenn das nicht weitergeführt würde in unserer Kirche, auf unseren Altären“, sagte er. „Für ein Gramm eines Goldrings muss man 20 Tonnen Erde verunreinigen.“ Gleichzeitig rief Bossi dazu auf, Kapital bewusst aus Unternehmen zu ziehen, die ihre Gewinne mit Bergbau erzielten. Der diene beim Gold längst nicht mehr dazu, allein Rohstoffbedürfnisse zu befrieden. „Es geht um die Finanzmärkte, die Rendite ist das Wichtigste, es geht um die Aktionäre, das ist absolut absurd“, so der Pater. Gleichzeitig gebe es Unternehmen, die bewusst „um Investitionen der Kirche werben, um sich einen ethischen Anstrich zu geben“. Das sollte man ihnen nicht ermöglichen.

Schlechtes Zeugnis beim Klimaschutz

UMWELTORGANISATIONEN STELlen den 20 größten Industriestaaten ein schlechtes Zeugnis bei der Umsetzung des Pariser Klimaabkommens aus. Kein einziger G20-Staat befinde sich derzeit auf einem Kurs, den Temperaturanstieg auf 1,5 Grad zu begrenzen, heißt es in dem *Brown-to-Green-Report* der internationalen Initiative *Climate Transparency*. Südkorea, Kanada und Australien sind danach am weitesten davon entfernt, ihre an sich schon unzureichenden Klimaziele zu erfüllen. Zwei der größten Problembereiche sind Gebäude und Verkehr – und in beiden Sektoren gehört Deutschland zu den Negativbeispielen.

KIRCHE IM RADIO

„Positionen“
Bayern 2 Radio
8. Dezember, 6:30 Uhr
Dekan Hans-Jürgen Pöschl
Weidenberg

Primas Welby berichtet über Kampf mit Depressionen

DER ANGLIKANISCHE PRIMAS **JUSTin Welby** (63) hat offen über seinen eigenen Kampf gegen Depressionen gesprochen. Der Erzbischof von Canterbury erklärte in einer Video-Botschaft, er habe 2018 realisiert, dass er Hilfe brauche. Hilfe zu suchen, sei für ihn nicht einfach gewesen, habe aber „einen riesigen Unterschied gemacht“, so Welby. Gerade von seiner Tochter, die unter teils schweren Depressionen leidet und diese auch öffentlich diskutiert hat, habe er viel gelernt. Durch sie habe er verstanden, dass er sich für seine Depression nicht zu schämen brauche und diese „kein Stigma ist, sondern einfach das Leben“.

Elftausend Wissenschaftler warnen

MEHR ALS 11.000 FORSCHER AUS 153 Ländern haben im Fachjournal *BioScience* erklärt, ohne grundlegendes Umsteuern sei „unsägliches menschliches Leid“ nicht mehr zu verhindern. „Aus den vorliegenden Daten wird klar, dass ein Klima-Notfall auf uns zukommt“, heißt es in dem Bericht.

Abschiebeflüge nach Afghanistan

DIE MENSCHENRECHTSORGANISAtion *Pro Asyl* hat die Fortführung der Sammelabschiebeflüge nach Afghanistan scharf kritisiert. „Das knallharte Durchziehen der monatlichen Abschiebeflüge macht fassungslos“, erklärte *Pro-Asyl*-Geschäftsführer **Günter Burkhardt**. Obwohl Afghanistan das „tödlichste Quartal“ seit Beginn der Aufzeichnungen der UN-Mission in Afghanistan *(Unama)* hinter sich habe, zeige sich die Bundesregierung von immer neuen Meldungen über Anschläge und Gräueltaten in Afghanistan unbeeindruckt und halte an Abschiebungen in das Kriegsland fest. Die Zahl der in Afghanistan getöteten oder verletzten Zivilisten hat nach UN-Angaben eine „noch nie dagewesene“ Dimension erreicht. Laut *Unama* gab es von Juli bis September dieses Jahres 1.174 Tote und 3.139 Verletzte. Dies entspreche einem Anstieg von 42 Prozent gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres.

fortgesetzt auf Seite 39 →

Titelfoto: The Moog „Bristol Graffiti“, Flicker

Publikumsbeschimpfung

Ein ziemlich unbekanntes Bild von Jesus

VON GERHARD RUISCH

Vor etlichen Jahren hat eine Gesangsgruppe mit dem schönen Namen „Die Doofen" gedichtet: „Jesus war ein guter Mann, der hatte einen Umhang an. Jesus war ein flotter Typ, den hatten alle Leute lieb. Jesus hatte langes Haar und braune Augen wunderbar. Jesus hatte Latschen an wie kein andrer Mann."

Das Schlimme ist nur, dass viele Leute sich Jesus ziemlich so vorstellen: ein bisschen hippiemäßig und immer lieb und nett. Fragt sich nur, warum die religiöse Obrigkeit ihm dann ans Leben wollte, wenn ihn doch alle lieb hatten. Und es fragt sich, was wollen denn wir heute, nach zweitausend Jahren, immer noch mit so einem Typen?

Viele Menschen haben heute eine ziemlich klischeehafte Vorstellung von Jesus. Dass die meisten die Evangelien allenfalls noch als blasse Erinnerungen aus der Schulzeit kennen, dafür aber vielleicht, wenn es hoch kommt, Jesusfilme von Zefirellis *Jesus von Nazareth* bis Monty Pythons *Leben des Brian*, ist eine der Ursachen dafür. Aber auch diejenigen, die sich als Christen verstehen, haben oftmals eine eindimensionale Vorstellung. Dabei gibt es Stellen im Neuen Testament, in denen Jesus uns plötzlich sehr fremd sein kann.

Zweierlei Publikumsbeschimpfung

Vor wenigen Wochen hat Peter Handke den Nobelpreis für Literatur bekommen. Ich muss gestehen, bisher kannte ich nur die Titel von zwei Frühwerken von ihm – aber die Titel sind schon eindrücklich genug: „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter" und „Publikumsbeschimpfung".

Die Uraufführung der *Publikumsbeschimpfung* kann man auf *YouTube* anschauen; sie war 1966 in Hamburg; Handke war gerade mal 23 Jahre alt. Es ist ein durchaus unterhaltsames Sprechstück für vier Sprecher, in dem das Publikum nur die letzte Viertelstunde lang beschimpft wird. Tumulte und Prügeleien soll es dabei gegeben haben – doch im Video hat man eher den Eindruck, die Leute amüsieren sich.

Auf die Idee ist Handke aber wohl etwas früher gekommen, als er im selben Jahr (wie in *Wikipedia* nachzulesen) an einer Tagung der *Gruppe 47* in Princeton teilnahm, bei der Autoren ihre Stücke vorstellten. Nach stundenlangen Lesungen zeigte er sich angewidert von den Werken seiner etablierten Kollegen und hielt eine längere Schmährede, in der er die „Beschreibungsimpotenz" der Autoren beklagte und auch die Literaturkritik nicht verschonte, „die ebenso läppisch ist wie diese läppische Literatur".

In der Literatenszene zumindest war er von da an bekannt – und seine Kritik wurde zumindest inhaltlich aufgegriffen, wenn auch meist in abgemilderter Form. Von der Beschimpfung der Kollegen zur Beschimpfung des Publikums war es nun nur noch ein kleiner Schritt.

Die Idee allerdings war nicht neu. Sie hat zwar zum Aufruhr im ehrwürdigen Kulturbetrieb geführt, aber sie war alt, und Handke wusste das. Denn eine der Beschimpfungen, die Handke an das Publikum richten lässt, lautet: „Ihr übertünchten Gräber!" Ein wörtliches Zitat von Jesus! Ob Jesus wohl heute auch einen Literaturnobelpreis bekäme? Vieles von dem, was er sagte, ist jedenfalls ausgesprochen kunstvoll.

Tumulte und Prügeleien wie bei der Uraufführung von Handkes Publikumsbeschimpfung dürfte es vielleicht ebenfalls gegeben haben. Verhältnismäßig unbekannt ist die Publikumsbeschimpfung, mit der nicht Handke, sondern Jesus, für Aufruhr gesorgt hat. Eine „schöne" Bibelstelle ist sie nicht – doch Christen brauchen auch den Mut,

Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Foto: Göran Johansson, „Angry", Flickr

sich einer unbequemen zu stellen. O ja, die schönen Bibelstellen sind wichtig; sie machen Mut, stärken im Leben, führen uns das Ziel vor Augen. Aber um weiterzukommen und Neues zu erkennen, sind die unbequemen vielleicht wichtiger, die, an denen wir uns reiben müssen. Die Publikumsbeschimpfung aus dem Matthäusevangelium ist so unbequem, dass sie im Zyklus der Sonntagslesungen – einfach weggelassen wurde. Das ist doch wohl ein Grund, erst recht einmal hinzuschauen.

Das ist die Beschimpfung, die Jesus im Matthäusevangelium herabprasseln lässt:

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Ihr Heuchler! Ihr versperrt anderen den Zugang zu Gottes himmlischem Reich. Denn ihr selbst geht nicht hinein, und die hineinwollen, hindert ihr auch noch daran. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Ihr Heuchler! Ihr reist in der Welt herum, um nur einen einzigen Nichtjuden dafür zu gewinnen, eure Gesetze anzuerkennen. Und wenn ihr einen gefunden habt, dann wird er durch euch zu einem Anwärter auf die Hölle, der euch an Bosheit noch übertrifft.

Wehe euch! Ihr wollt andere führen und seid doch selbst blind. So behauptet ihr: „Beim Tempel Gottes schwören, das hat nichts zu bedeuten. Aber wer beim Gold im Tempel schwört, der muss seinen Eid halten." Ihr blinden Narren! Was ist denn wichtiger: das Gold oder der Tempel, durch den das Gold erst geheiligt wird?

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Ihr Heuchler! Sogar von Küchenkräutern wie Minze, Dill und Kümmel gebt ihr Gott den zehnten Teil. Aber die viel wichtigeren Forderungen Gottes nach Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue sind euch gleichgültig. Doch gerade darum geht es hier: das Wesentliche tun und das andere nicht unterlassen. Ihr aber entfernt jede kleine Mücke aus eurem Getränk, doch ganze Kamele schluckt ihr bedenkenlos hinunter. Andere wollt ihr führen, dabei seid ihr selbst blind.

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Ihr Heuchler! Ihr wascht eure Becher und Schüsseln von außen ab, doch gefüllt sind sie mit dem, was ihr anderen in eurer Gier genommen habt. Ihr blinden Verführer, reinigt eure Becher erst einmal von innen, dann wird auch ihr Äußeres sauber sein.

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Ihr Heuchler! Ihr seid wie die weiß getünchten Grabstätten: Von außen erscheinen sie schön, aber innen ist alles voll stinkender Verwesung. Genauso ist es bei euch: Ihr steht vor den Leuten als solche da, die Gottes Willen tun, aber in Wirklichkeit seid ihr voller Auflehnung und Heuchelei. Ihr Schlangenbrut! Wie wollt ihr der Hölle entrinnen, zu der Gott euch verurteilen wird?

Jerusalem! O Jerusalem! Du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die Gott zu dir schickt. Wie oft schon wollte ich deine Bewohner um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt! Aber ihr habt es nicht gewollt. Und nun? Euer Tempel wird von Gott verlassen sein und völlig zerstört werden…
Aus Mt 23 – gekürzt, HfA-Übersetzung

Heiliger Zorn

Die unbequeme Frage, die sich stellt, wenn wir diesen Text lesen, und die uns vielleicht weiterbringen kann, ist die: Wie kommt Jesus dazu, seine Zuhörer so zu beschimpfen? So, dass uns hier ein Jesus begegnet, den wir sonst gar nicht kennen, einer, dem vollkommen der Kragen platzt? Einer, der sich noch viel mehr aufregt als Handke angesichts des biederen und oberflächlichen Literaturbetriebs in den 1960er Jahren.

Wenn Jesus dermaßen ausrastet, dass er redet wie sonst nur Johannes der Täufer oder einer der Propheten Israels, wenn er so gar nicht sanft und jesusmäßig ist, dann kann es sich nicht um eine Kleinigkeit handeln. Und das tut es auch nicht. Er sagt es ja deutlich, was ihn aufregt:

- Es sind Spitzfindigkeiten, die einen Eid entwerten; sie sind auf demselben Niveau, wie wenn ein Kind meint, ein Schwur gilt nicht, wenn es dabei die Finger hinter dem Rücken kreuzt.
- Es ist diese Haltung, die bei Kleinigkeiten alles pedantisch genau nimmt, aber bei den wirklich wichtigen religiösen Geboten wie der Nächstenliebe auf einmal ganz großzügig wird. Siehe das Wort von den Mücken und Kamelen.
- Es ist dieser Anspruch, andere führen zu können, obwohl man selbst doch am wenigsten durchblickt. Stichwort: Blinde Verführer.
- Es ist der Anspruch, etwas Besseres zu sein, dabei ist alles Lug und Trug – wie bei den angemalten Gräbern.
- Es ist – und dabei wird es jetzt wirklich todernst – die Bereitschaft, zur Umsetzung der eigenen Interessen über Leichen zu gehen: eine Haltung, die Jesus schließlich das Leben kosten wird und die er nach den Evangelien durchaus durchschaut hat.
- Und es ist das, was er ganz am Anfang gesagt hat: Mit dieser Haltung verstellen sie anderen Menschen den Weg ins Reich Gottes.

Es wäre sehr billig, wenn wir jetzt sagen wollten, naja, die Pharisäer und Schriftgelehrten halt. Gut, dass er ihnen einheizt! Denn weder ist es so, dass es diese Haltungen heute nicht mehr gäbe, noch haben wir einen Grund anzunehmen, dass Jesus sie heute mehr toleriert als damals.

Es ist nicht, dass diese Leute Sünder sind, was Jesus aufregt. Jesus hat sich ja viel mit Sündern abgegeben. Sondern es ist die Scheinheiligkeit, dass sie die Religion egoistisch ausnutzen, dass sie sich für etwas Besseres halten und vor allem, dass sie mit ihrer verlogenen Haltung anderen den Weg zu Gott verstellen. Es sind alles Dinge, die wir in der Kirche tausendfach wiederfinden und bei denen vor allem die Amtsträger wie ich Gewissenserforschung leisten müssen.

Aber die Frage geht auch an uns Christen alle: Wie glaubwürdig sind wir? Halten wir uns auch an Kleinigkeiten oder liegt uns das am Herzen, was wichtig ist, also

vor allem Gott und die Menschen? Leben wir so, dass wir anderen den Weg zu Gott ebnen?

Jesus beschimpft sein Publikum nicht, um die Leute zu veräppeln und vielleicht zu unterhalten – bei Handke mag das so gewesen sein. Er beschimpft es auch nicht, weil er boshaft wäre und seinen Frust abladen wollte. Er tut es, um sie aufzurütteln; für ihn steht alles auf dem Spiel: die Beziehung zu Gott und den Mitmenschen und damit Himmel und Hölle. Er tut es, um sie zu gewinnen für eine wirkliche Nachfolge, für seine neue Lebensweise, für Gottes neue Welt.

Ganz am Ende der Rede sagt Jesus, was Gott eigentlich will:

> *Wie oft schon wollte ich deine Bewohner um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt! Aber ihr habt es nicht gewollt…*
> Mt 23,37

Darum geht es: Gott will die Bewohner Jerusalems – und ich glaube, wir dürfen ergänzen: die Bewohner der ganzen Welt – um sich sammeln und in seinen Schutz nehmen. Gott will die Menschheit um sich einen – und es macht Jesus fertig, dass ausgerechnet die an der Spitze der Religion ihm dagegen arbeiten. Unsere Berufung als Kirche Jesu ist es, dass wir Gottes Ruf hören und uns um ihn versammeln; dass wir Menschen dazu einladen und ihnen nicht den Zugang erschweren. Unsere Berufung ist, das zu leben, was für Jesus der Kern ist: die Liebe zu Gott und den Mitmenschen.

Auch wenn wir alles andere als vollkommen sind – das ist nicht das, was Jesus aufregt. Unvollkommen dürfen wir sein, Heuchler nicht. Wenn nur unser Bemühen ernsthaft ist, wenn wir uns nur nicht als etwas Besseres fühlen, wenn wir nur das im Blick behalten, auf das es ankommt, anstatt irgendwelcher Kinkerlitzchen – dann sind wir auf dem richtigen Weg. Dann sammelt uns Gott schon um sich.

An Bibelstellen wie der Publikumsbeschimpfung Jesu oder auch der Tempelaustreibung merke ich den Unterschied: Für uns scheint Religion manchmal ein Spiel zu sein, wenn auch eines, das wir mit Ernsthaftigkeit betreiben. Für Jesus aber ist sie ernst. Er glaubt wirklich an das Reich Gottes, das bevorsteht und das manche Leute aber verhindern. Er glaubt wirklich, dass das nicht ohne Konsequenzen bleiben wird. Für ihn stehen die Gottes- und Nächstenliebe wirklich und immer an allererster Stelle. Dass es Menschen gibt, bei denen das ganz anders ist, lässt ihn nicht kalt – und dann kann er uns fremd werden. Dann kann er so werden, dass seine Jünger das Wort aus Psalm 69 auf ihn anwenden: „Der Eifer für dein Haus wird mich verzehren“ (Joh 2,17).

Nicht eindimensional

Nein, Jesus ist nicht so eindimensional, wie viele Menschen denken. Stattdessen können wir an ihm immer wieder neue Facetten entdecken – wie an jedem Menschen. Es gibt ja sogar eine Stelle in den Evangelien, die in diesem Zusammenhand spannend hätte werden können, nämlich die, an der Jesus selbst seine Jüngerinnen und Jünger fragt, welches Bild sie von ihm haben: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,15).

Sie hätte nur spannend werden *können*, denn leider zeigt sich Petrus übereifrig, zumindest so, wie ihn der Evangelist schildert. Ich hätte zu gern erfahren, was die einzelnen Menschen, die Jesus folgten, geantwortet haben. Ich bin sicher, jede und jeder von ihnen hätte eine andere Antwort zu geben gehabt, je nachdem, welche Facette an Jesus ihnen besonders wichtig schien. Stattdessen haut Petrus gleich die sozusagen amtlich gültige Antwort heraus: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Bild: „Tempelreinigung“, Luca Giordano, Italien, zweite Hälfte des 17. Jhd. Aus Wikimedia Commons.

Tja, stimmt natürlich, irgendwie. Was lässt sich dazu noch sagen oder ergänzen? Also schweigen die Jünger nach Matthäus. Schade! Es hilft nichts, sich als Theologe zu sagen, dass hier wahrscheinlich nicht wirklich Petrus spricht, sondern der Glaube der Gemeinde des Matthäus ausgedrückt ist. Welches Bild die Menschen aus dem Jüngerkreis haben, erfahren wir nicht.

Also müssen wir damit leben, dass niemand uns die Frage abnimmt: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Wir alle können diese Frage nur selbst beantworten, jede und jeder nur für sich selbst. Auch ich selbst werde nie die für mich endgültige Antwort finden; sie kann morgen schon anders ausfallen als heute. Alte dogmatische Formeln helfen uns da wenig, denn es bleibt immer noch die Frage, was sie für uns bedeuten. Welches Wort Jesu rührt mich besonders an? Welche Facette ist mir besonders nah? Was betrifft mich persönlich? Was leuchtet mir ein? Niemand nimmt mir die Antwort auf die Frage ab: Welches Bild habe denn ich von Jesus? ■

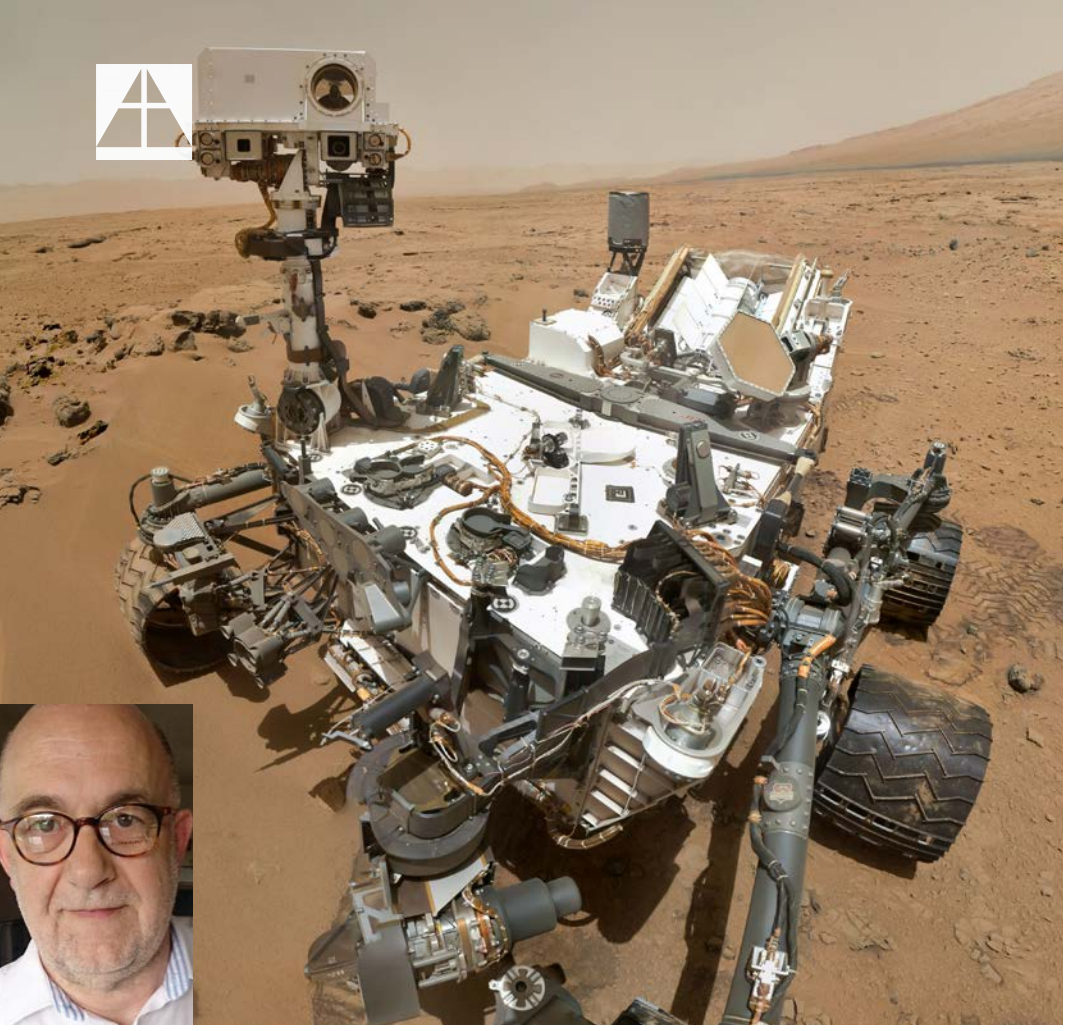


Foto: Mars-Sonde „Curiosity“ („Neugier“). Von der NASA.

Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim

Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder…

Eine vergessene Eigenart Jesu

VON HARALD KLEIN

Immerhin, es kommen nun im Dezember wieder Tage auf uns zu, an denen sich Menschen der heutigen Zeit mit Jesus befassen. Die Vorbereitung auf Weihnachten und das Fest selbst lassen den Kirchenmann und die Kirchenfrau von heute aufatmen: Endlich, Jesus wird einmal wieder aus der Versenkung geholt; endlich, Menschen greifen nach dieser Gestalt aus alter Zeit. Und es ist kein theoretisches Beschäftigen, kein rein mentales Nachdenken. Nein, die Leute nehmen Jesus wirklich in die Hand, betrachten ihn, lassen ihren Blick auf ihm ruhen. Das Problem ist nur, dass es sich dabei um eine Puppe, eine Holz- oder Gipsfigur handelt: Es ist das Jesuskind in der Weihnachtskrippe.

Mag ja sein, dass das je nachdem ein sehr wertvolles oder kunstvolles Objekt ist, aber es ist eben nur ein Bild, ein Jesusbild und nicht die reale Gestalt und Persönlichkeit Jesu. Aber wie soll es anders gehen? Handelt es sich nicht immer nur um eine Vorstellung, ein Bild, wenn wir uns Gedanken um Jesus machen oder zu ihm beten? Es geht ja gar nicht anders, als dass wir selbst Fantasie anwenden, kreativ werden, wenn wir jemand Anderen in unser Weltbild holen. Und trotzdem, ausgerechnet bei diesem doch arg einmaligen Menschen aus Israel wäre es schön, wenn wir einigermaßen nah an die Realität herankämen, nicht nur an die historische Realität, sondern auch an die aktuelle Wirklichkeit.

Ich erinnere mich noch daran, wie ich in Jerusalem vor etlichen Jahren bei einem Araber eine Olivenholzkrippe kaufte und mir besonders die verschiedenen Jesus-Figuren vorher genau anschaute. Da gibt es so unterschiedliche und abenteuerliche Variationen: den Jesus mit arabischem (nahöstlichen) Einschlag, mit europäischem Feeling, einen schon fast erwachsenen Körper da in der Krippe, einen barocktypischen wohl gerundeten Buben, einen adelig vornehmen, einen asketisch heiligen Hunger-Jungen usw…

Eine Überlieferung über das historische Aussehen Jesu gibt es nicht

An Weihnachten dürfen wir uns fragen lassen: Was ist mein Jesusbild? Wie stelle ich mir dieses Kind und diesen Menschen aus damaliger Zeit vor? Hat er Ähnlichkeit mit mir selbst, bringe ich ihn in Verbindung mit einem meiner Freunde, Verwandten, Idole? Für mich ist, um ehrlich zu sein, ein Problem, dass all diese Krippen-Heilande starr sind. Nicht nur, dass sie nicht schreien, nicht wimmern, nicht glucksen, nein, sie rühren sich auch überhaupt nicht. Und das ist doch eigentlich das hervorstechendste Merkmal eines kleinen Kindes: Es bewegt sich, macht sich bemerkbar, will etwas erreichen. Manchmal denke ich, all die Jesusbilder der heutigen Christen sind geprägt von den leblosen Figuren der Strohkrippen. Dieser Jesus ist einfach ein VIP zum Anschauen, ein Wertgegenstand in meiner Weihnachtskrippe. Aber was der alles unternommen, was der bewegt und in Leben umgesetzt hat, das ist so gut wie unerkannt.

Wenn wir als Christen schon den Mut haben, diesen Menschen zentral im Jahr als Kind zu feiern, ihn gerade als Kind zum Mittelpunkt von Tradition und Glaube zu machen, dann sollten wir uns denn doch auch die Frage stellen, was an der Persönlichkeit Jesu von Nazareth denn so kindlich, so kindähnlich war. Man muss ja zugeben, dass er selbst einen starken Bezug zu Kindern hatte: Er hat sie, die damals wenig geachtet waren, in den Arm genommen und wertgeschätzt.

Aber vor allen Dingen hat er ihr kindhaftes Wesen geradezu zum Vorbild für menschliches Verhalten erkoren. Was hat ihn selbst mit Kindern verbunden? Wieso ist es absolut gerechtfertigt, Jesus als „kindhaft" zu feiern und zu ehren?

Jesus war real ein Kind

Fragen wir uns: Wodurch fallen Kleinkinder auf? Zum Beispiel, so meine ich, doch durch ihre Schutzlosigkeit. Jesus hat dazu wahrlich gestanden bis an sein Lebensende. Er hat keine Verteidigungsstrategie erlernt, hat sich nicht hinter Machtstrukturen und starken Freunden versteckt. Er hat auch kein System aufgebaut, das ihn vor Überraschendem schützen würde, kein Glaubenssystem, kein Liturgiesystem, kein Moralsystem. Er war ohne Hintergedanken.

Als zweites fallen mir Kinder auf durch ihre Gegenwärtigkeit. Wenn sie schlafen, schlafen sie, wenn sie schreien, schreien sie (und zwar mit Macht), wenn sie lächeln, lächeln sie, wenn sie traurig sind, trauern sie. Auch das hat Jesus sehr konsequent beibehalten im Leben: Er hat nie vertröstet, nichts auf später verschoben. Jesus war, wie er war, und zwar immer direkt, spontan.

Kinder sind ohne Vorurteile, sie haben keine Klassifizierungen. Kinder bewerten nicht bzw. richten nicht. Als erstes begegnen sie, berühren sie und staunen. In einem gewissen Sinn sind Kinder frei, und das kann man wohl auch deutlich von Jesus sagen.

Ich weiß, schon jetzt setzen sich eine Reihe von Theologen massiv zur Wehr: „Jesus darf man nicht einfach mit einem Kind vergleichen, dann geht ja die ganze Allwissenheit und Allmächtigkeit, die ganze Größe und Überlegenheit dieses Gottessohnes verloren!" Aber dann lest Euch erstmal die Bergpredigt durch, und Ihr merkt, wie wenig Jesus das Großsein und Nichtkindgemäße an oberste Stelle gesetzt hat. Jesus ist im Herzen Kind gewesen, nicht unbedingt im Sinne von „naiv", wohl aber im Sinne von unfertig und im Anfang begriffen.

Neugierde macht uns zu Menschen

Und so fällt mir noch ein weiterer Charakterzug – oder, sagen wir, eine andere Eigenart Jesu ein, die man an Weihnachten feiern könnte, aber eigentlich nie registriert hat: Jesus war neugierig. Ich weiß, das Wort hat im Deutschen seit fast 300 Jahren einen negativen Beigeschmack. Aber ursprünglich ist es ein durchaus positives Wort. Die Neugierde ist das entscheidend Wertvolle, das uns Menschen von vielen anderen Lebewesen unterscheidet. Menschen sind neugierig: ganz und total neugierig als Kind, als gerade geborenes Kind. Aber im Gegensatz zu z. B. Menschenaffen bleibt der Mensch, wenn er sich traut, sein ganzes Leben lang neugierig. Das hat ihm all seine Entwicklungsschritte möglich gemacht, all sein Lernen, all sein Erfinden und sich Ändern. Ohne die gelebte Neugierde – auch im Erwachsenenalter – wären wir Menschen nicht das geworden, was wir sind. Das ist uns genetisch mit auf den Weg gegeben. Das ist die hervorstechende Eigenschaft: dass uns Neues interessiert, dass wir Neues kennenlernen wollen, wir uns auf Neues hinbewegen.

Ist uns das bewusst, wenn wir an Weihnachten eine ehrwürdige Krippenlandschaft aufbauen und eine kleine starre Holzfigur in ihrer Mitte platzieren? Dass Jesus historisch garantiert und sicherlich da in der Krippe total neugierig war? Wir alle sind es einmal gewesen, nach unserer eigenen Geburt, aber viele haben es im Lauf des Lebens abgelegt. Die Gründe mögen vielfältig sein: Manche halten

Bild: Lukas Cranach der Ältere, „Madonna mit Kind unter der Tanne", um 1510, Breslau. Aus Wikimedia Commons.

sich für ausreichend mit Wissen und Erfahrung versorgt, manche haben zu oft einen Nasenstüber bei ihrem Fragen und Suchen erhalten, manche sind es leid, immer unterwegs, auf dem Weg zu sein (allerdings kannte man die Christen ja mal als „die auf dem Weg"). Jesus war neugierig, Jesus hat die Neugierde der Kinder nicht abgewertet, sondern selbst hoch und heilig gehalten.

Uns fallen da zur Abschreckung blitzschnell Gaffer ein, die Unfallszenen fotografieren und ins Netz stellen, oder Klatschmäuler, die nichts mehr interessiert als Dinge, die sie ohne innere Beteiligung weitersagen können. Neugierde scheint uns ein Verhalten, das kühl die eigene Leere füllen will mit Spannungselementen aus anderer Leute Leben.

Bild: Lukas Cranach der Jüngere, „Christus segnet die Kinder", um 1546, Johanniterkirche, Schwäbisch Hall. Aus the-athenaeum.org

Neugierde ist mehr

Das lateinische Wort für Neugierde lautet *curiositas*, und so hat es sich in viele heutigen Sprachen hinein fortgepflanzt (italienisch, französisch, englisch...). Auch uns ist dieser Begriff nicht fremd. Kurios ist etwas, das spontan auffällt, das erstaunt. Kurioses ruft in uns das Bedürfnis hervor, uns darum zu kümmern (s. Name der US-Marssonde). Wir schauen es uns an, wir bewegen uns darauf zu, wir interessieren uns dafür (Interesse = Dabeisein).

Jedes gesunde menschliche Kleinkind verfolgt alles Kuriose, macht gerade so seine entscheidenden Erfahrungen und Zugewinne. Und ganz natürlich ist diese Eigenart bis zum Tod für uns wichtig . Im Wort *curiositas* steckt die *cura*, die Sorge. Wenn etwas aus der Reihe fällt, ungewohnt ist, sorgen wir uns darum. Nur so ist die *Humanitas*, die Menschlichkeit entstanden. Klar, es gibt Landsleute, die nur die „Normalen" versorgen wollen, die Arischen und Einheimischen, aber eben nicht die Ungewohnten und Fremden. Denen ist ganz viel Menschlichkeit leider verloren gegangen.

Ein Mensch soll neugierig sein, ohne Neugierde verliert er als Mensch seine Würde. Auch in der deutschen Vokabel steckt Beachtenswertes: Das „Neue", das „Unbekannte" ist enthalten und die etwas unheimliche „Gier" oder „Lust". Ist uns aber bewusst, dass das Wort Gier von der Herkunft mit „gern" zu tun hat? Gier hört sich heute einseitig und bedrohlich an, aber im Kern meint Neu-Gier, dass wir das Unbekannte lieben, weil es uns hilft, uns selbst zu finden. Sich gern um etwas kümmern, das uns auffällt, kurios erscheint, sich ehrlich neuer Fragen und anderer Menschen annehmen, das ist eine menschliche und auch christliche Tugend.

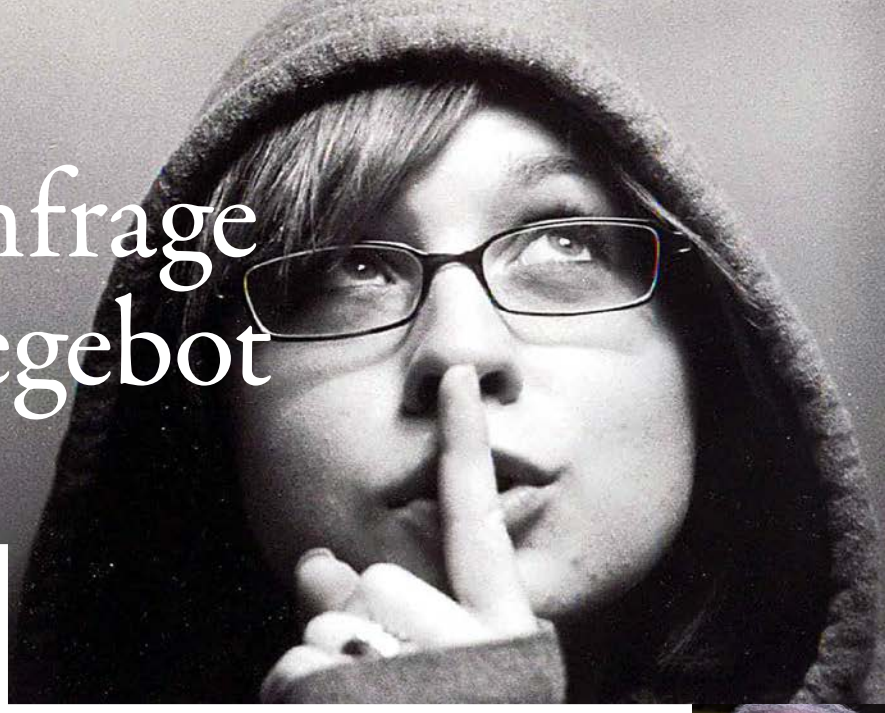
Im Alten Testament ist es in besonderer Weise der ägyptische Josef, der „neugierig" ist. Ganz klar erlebt er bei dieser Leidenschaft auch Bauchlandungen, muss mehrfach um sein Leben bangen. Aber es ist bei ihm ja nicht eine tatenlose Gaffer-Neugier, sondern tatsächliches Kümmern um Zukunft. Bei Potifar, im Gefängnis, am Hof des Pharao, beim erneuten Zusammentreffen mit seiner Familie: Josef geht auf die neue Situation zu, bringt sich ein, lässt sich von dem Neuen herausfordern. Und am Ende sagt er zu seinem Vater: Du brauchst dich nicht um dein Wohlergehen zu sorgen in dieser Zeit des Hungers; ich kümmere mich um euch.

Neugierde ist eine christliche Tugend

Auch Jesus ist einer, der sich gekümmert hat. Er ist hingegangen zu den Menschen, hat sie angesprochen, sie gefragt. Jesus war eben nicht ein Besitzer und Hüter alter Wahrheiten, der von einer Kathedra aus gelehrt hätte, sondern ein Abenteurer Gottes. Wie ein kleines Kind, das die Welt entdecken will, hat er sich von Menschen berühren lassen, anrühren und hineinziehen in ihre Probleme und Nöte. Jesus war auf dem Weg, hat dazugelernt und sich somit entwickelt. Vom braven Kind seiner Eltern über die Schülerzeit bei Johannes dem Täufer wurde er zuerst einer, der zusammen mit Freunden sich und seinen Weg suchte, der die Menschen besuchte und aufsuchte und ihnen Zukunft und Liebe zusprach. Und schließlich ging Jesus auch den für ihn nun neuen Weg hinein nach Jerusalem, den Weg der Auseinandersetzung mit der Macht und Finsternis. Er ging neugierig in den Tempel und war über die Händler und Opferpriester entsetzt. Während die Apostel sich aus dieser neuen, gefährlichen Auseinandersetzung zurückzogen, hat Jesus sich wie ein ehrliches Kind hineinbegeben, sogar noch in den Tod.

Eine Kirche, die sich auf Paragraphen und zweitausend Jahre alte Opferriten zurückzieht, Pfarrer, die für die Gedanken- und Lebenswelt ihrer Anvertrauten kein Interesse mehr aufbringen, Menschen, die nicht mehr wagen, sich selbst und ihre Grundlagen in Frage zu stellen, haben mit Christus keine Ähnlichkeit mehr. Neugierig zu sein, sich auf Zukunft und Neuentwicklung einzustellen, sich mit ganzem Herzen einzubringen in Unbekanntes, das sollte gerade an den Tagen der Weihnacht etwas sein, das uns an dieses Kind in der Krippe erinnert: Ohne seine Neugier, sein Kümmern und auch Fragen wäre das nie der Sohn Gottes gewesen. ■

Meinungsumfrage mit Schweigegebot



VON ULRICH KATZENBACH

Für wen halten die Leute mich?
Markus 8,27

Im Evangelium wird uns von einer Meinungsumfrage im Kreis der Jünger berichtet. Es gibt da sehr unterschiedliche Meinungen und Einschätzungen, die über ihn so in Umlauf sind.

Aber Jesus geht bei seiner Befragung einen entscheidenden Schritt weiter: „Und Ihr, für wen haltet Ihr mich?" (Mk 8,29). Für wen hältst Du mich? Was bedeute ich für dich? Hier geht es nicht mehr bloß um eine allgemeine, unverbindliche Meinungsäußerung, um das, was „man" so denkt, sondern hier geht es um eine ganz persönliche Stellungnahme: Wie stehst du zu mir? Wer bin ich für dich?

Wie würde ich, wie würden Sie auf diese Frage antworten? Wie sieht meine persönliche Einstellung zu Jesus aus? Was bedeutet er für mich. Auf diese persönliche Frage möchte ich versuchen auch eine persönliche Antwort zu geben:

Er passt in kein Schema

Zunächst: Für mich ist Jesus eine so faszinierende, authentische und einzigartige, friedfertige und zugleich provozierende komplexe Persönlichkeit von der Krippe bis zum Kreuz, dass es mir schwerfällt, ihn mit einem bestimmten Titel, mit einer prägnanten Glaubensformel, mit einem Dogma oder kurzen Beschreibung definieren zu können. Er begleitet mich von Kindheit an so sehr, dass ich mich sogar entschieden habe, mein ganzes Leben, meine Berufswahl auf ihn hin auszurichten.

In seinen Worten und Taten verbindet er für mich, dem Kreuz entsprechend, die horizontale (humanitäre) ganz menschliche Dimension unseres Lebens durch seine universale Menschfreundlichkeit und Solidarität mit allen Geschöpfen einerseits mit der vertikalen (transzendenten) göttlichen Dimension andererseits durch seine tiefe Sehnsucht und ein nicht zerstörbares Vertrauen auf den, den wir Gott nennen. Er bringt uns Menschen diesen Gott nahe als die liebende Mutter und den sorgenden Vater und zugleich als den Schöpfer der Welt. Er lebt uns vor und lädt uns ein, uns in der Liebe Gottes, trotz aller Schuld- und Todeserfahrung, geborgen zu fühlen.

In dieser Spannung ist er für mich einzigartig und einmalig in der Menschheitsgeschichte und sprengt zugleich unser menschliches begrenztes Vorstellungsvermögen. Er passt in kein Schema, in keine Schublade und lässt sich von niemandem vereinnahmen und instrumentalisieren: Den Radikalen war er zu gütig, den Gütigen zu radikal, den Traditionalisten war er zu umstürzend, den Umstürzlern zu friedfertig. Den Friedfertigen war er zu provozierend auf der Seite der Armen, den Parteiischen war er zu gerecht, den Gerechten zu vergebungsbreit, den Frommen war er zu weltlich, den Weltlichen redete er zu viel vom Reich Gottes. Den Gesetzeslehrern war er zu liberal und den Liberalen redete er zu viel vom Willen Gottes.

Das war provozierend, das machte ihn angreifbar, führte ihn zum Konflikt mit den Dogmen, mit den Ideologen, mit den Mächtigen. Weil er die vielen uns vertrauten oft so engen und kleinkarierten Denk- und Lebensmuster durchkreuzte, landete er schließlich am Kreuz.

In ihm haben sich die Gegensätze gekreuzt: Tod und Leben, Glaube und Zweifel, Hass und Liebe, Schuld und Vergebung. Jesus hat den Zöllnern ihre Betrügereien nicht gestattet, aber er hat ihnen seine Freundschaft angeboten. Jesus hat das Verhalten der Ehebrecherin nicht gutgeheißen, aber er hat sie vor den selbstgerechten Richtern geschützt. Das Leben und die Botschaft Jesu fordern mich immer wieder neu heraus, mein oft einspuriges Hirn und Herz zu weiten und mein Leben vom Zwang des vorurteiligen Schubladendenkens befreien zu lassen: weg von selbstherrlicher und besserwisserischer Arroganz hin zur Demut, zur Toleranz und zum Respekt vor der Vielfalt des Lebens mit all seinen bunten Fassetten und Widersprüchlichkeiten.

Die richtige Antwort – trotzdem Schweigen

Im Evangelium ergreift Petrus in seiner spontanen Art das Wort, um Jesus auf seine Frage zu antworten. Er

Dekan i. R. Ulrich Katzenbach ist Mitglied der Gemeinde Frankfurt

Foto: Katie Tegtmeyer, „Talk Shows On Mute", Flicker

formuliert das damals bei den ersten Christen gängige Glaubensbekenntnis: „Du bist der Messias!“ (Mk 8,29). Petrus fällt es offensichtlich leichter als mir mit meinen vielleicht zu umständlichen und weitschweifenden Erklärungs- und Annäherungsversuchen kurz und knapp seine Meinung über Jesus auf den Punkt zu bringen: „Du bist der Messias!“

Die Reaktion Jesu auf dieses klassische Bekenntnis ist für mich sehr bemerkenswert. Kein Lob, keine bestätigende Anerkennung für diese treffsichere, dogmatisch korrekte und perfekte Antwort, kein: „Prima Petrus, du hast es genau auf den Punkt gebracht! Nun sieh zu, dass auch die anderen endlich begreifen, mit wem sie es bei mir zu tun haben, und sorge dafür, dass alle, die eine andere Meinung haben, in ihrem Irrtum korrigiert werden. Und wer sich der Wahrheit dieses gültigen Bekenntnisses nicht anschließt, den musst du bekehren oder aus der Gemeinschaft meiner Freunde ausschließen.“ Solche elitären Töne sind aus dem Mund Jesu nicht zu hören. Nein, Jesus reagiert auf das Bekenntnis des Petrus überraschend anders: „Da verbot er ihnen mit jemandem über ihn zu sprechen!“ (Mk 8,30).

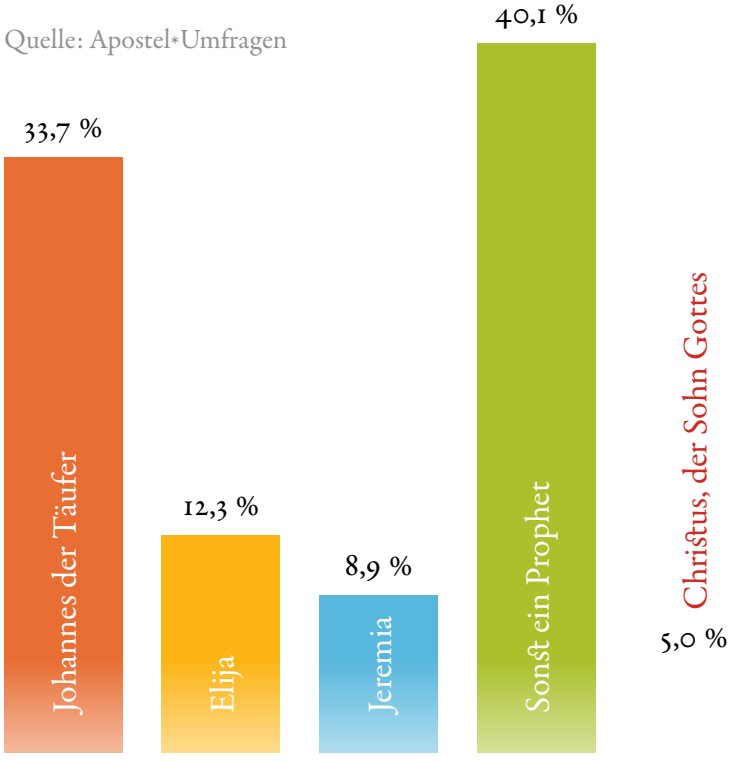
Schon immer hat mich die Frage beschäftigt, wie dieses Schweigegebot Jesu zu verstehen ist. Offensichtlich haben sich seine Leute ja nicht daran gehalten, sonst wüssten wir nichts davon. Mir fallen zu diesem Schweigegebot verschiedene Aspekte einer Erklärung ein:

Ein erster Aspekt: Jesus will keine Festlegung auf eine bestimmte Definition! Jesus will verdeutlichen, dass das Geheimnis seiner Persönlichkeit und damit auch das Geheimnis Gottes nicht in irgendeine griffige Formel hineinpasst; es geht nicht um eine feste und klare Katechismusweisheit, die wir „schwarz auf weiß besitzen und so getrost nach Hause tragen können“.

Aktuelle Umfragewerte Cäsarea Philippi

Für wen halten Sie Jesus von Nazareth?

Quelle: Apostel*Umfragen



Es geht nicht um ein auswendig gelerntes Credo, das wir einwandfrei und theologisch korrekt zitieren und beruhigt in die Schublade unseres Wissens ablegen könnten; seine Persönlichkeit, seine Botschaft ist und bleibt so faszinierend und zugleich so provozierend, dass wir uns davor hüten sollen, sie als unfehlbare Wahrheit in ein fertiges Dogmensystem zu pressen. Seine Wahrheit lässt sich nicht durch eine Person oder Gruppe in Besitz nehmen, um sich dann mit einem Absolutheitsanspruch anzumaßen, darüber zu urteilen, wie weit entfernt andere von dieser Wahrheit Jesu sind.

Ein zweiter Aspekt: Nicht unsere Worte und Bekenntnisse, sondern unsere Taten geben letztlich Auskunft darüber, wer Jesus für uns ist. So heißt es zum Beispiel im Jakobusbrief: „Was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Taten?“ (Jak 2,14). Glaubensbekenntnisse können leicht über die Lippen gehen. Aber entscheidend ist die Glaubwürdigkeit solcher Bekenntnisse. Mein Leben, mein Tun, die Art und Weise, wie ich mit Menschen umgehe, wie sehr ich mich um Verständnis und Liebe, um Hilfsbereitschaft und Frieden bemühe, entscheidet darüber, ob mein Leben zu dem passt, was Jesus gesagt und vorgelebt hat oder nicht. Das war und ist für mich immer Grund zu selbstkritischer Gewissenserforschung, wenn ich versuche, anderen von Jesus zu erzählen. Wie glaubwürdig bin ich?

Ein dritter Aspekt zu diesem Schweigegebot Jesu im Anschluss an das Messias-Bekenntnis des Petrus: Wir alle wissen aus der alltäglichen Kommunikation, dass Worte immer auch missverständlich sind. Viele Worte sind bei verschiedenen Menschen durch unterschiedliche Erfahrungen und Sichtweisen ganz unterschiedlich besetzt. Das Wort „Messias“ weckte in den Ohren der Juden zur Zeit Jesu ganz bestimmte Hoffnungen und Erwartungen. Sie erwarteten den Retter, den Befreier, der das Volk Gottes aus der Herrschaft der römischen Besatzungsmacht befreien sollte, so wie Moses damals das Volk Israel aus der Knechtschaft Ägyptens befreit hatte. Die Unterdrückung der Fremdherrschaft und somit auch die Sehnsucht nach Freiheit war so groß, dass solche Messiaserwartung auch nicht davor zurückscheute, durchaus gewaltsame Mittel für diese Befreiung als legitim und notwendig anzusehen.

Da es aber zur Berufung Jesu gehörte, für seinen Weg der Erlösung auf keinen Fall Gewalt einzusetzen, da er den friedfertigen und gewaltfreien Weg wählen wollte, um den Kreislauf und die Eskalation von Gewalt zu durchkreuzen, was ihn dann selbst ans Kreuz brachte, daher wollte er nicht, dass der so missverständliche Name „Messias“ mit seiner Person in Verbindung gebracht wird. Dann ist Schweigen besser!

Die Provokation des Kreuzes

Wenn Jesus von sich selbst spricht, dann spricht er nicht von Macht und Herrlichkeit und erst recht nicht von gewaltvollem Durchgreifen, um die Ungläubigen zu bekehren und die Befreiung (Reinigung) von allem Bösen in dieser Welt herbeizuführen. Er nennt sich selbst niemals Messias, sondern er spricht immer nur vom Menschensohn (Mk 8,33), der ohnmächtig in der Schmach am Kreuz hingerichtet wird. Das Gottesbild, das uns Jesus durch sein

Kreuz vor Augen stellt, ist damals wie heute ein Skandal und eine unglaubliche Provokation, oder wie Paulus sagt: ein Ärgernis, eine Gotteslästerung in den Augen der Gläubigen und eine Torheit, eine Spinnerei für die Ungläubigen (1 Kor 1, 23). Die Botschaft vom Kreuz disqualifiziert alle, die in ihrer Allmachtsphantasie meinen, unter Berufung auf Gott Gewalt, Mord, Totschlag, Terror, brutale Kriege, aber auch Intoleranz oder Fremdenfeindlichkeit legitimieren zu können. Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit ist genau die Perversion von dem, was Jesus vorgelebt und verkündet hat. Insofern ist das Kreuz eine unerhörte Zumutung für unser Denken und Handeln und eine friedfertige Kampfansage gegen den Größenwahn der Menschen, Macht über andere auszuüben.

Jesus zeigt uns einen Gott, der sich mit unserem Leid, unserer Schwäche und Vergänglichkeit, mit den Fremden, den Ausgegrenzten und Abgeschobenen solidarisiert. „Alles Mögliche an der christlichen Botschaft mag ja Legende sein, Tünche, Ausmalung; an der Wahrheit von Krippe und Kreuz kommen wir bei Jesus jedoch nicht vorbei. Keine andere Religion leistet sich einen Stifter, der in Armut geboren wird und der in der Schmach am Kreuz stirbt." Diese Worte von Ernst Bloch beeindrucken mich.

Jesus lädt ein zum Vertrauen auf den Gott, der die oft unbegreifliche Bosheit und Brutalität der Menschen mit der ebenso unbegreiflichen Barmherzigkeit und Gnade beantwortet.

Wer ist Jesus für mich: der Wegbegleiter und Sinnstifter, der Tröster, der letzte Halt und Ermutiger in meinem Leben, der auf den Hass der Menschen mit Liebe und auf meine Angst vor Leid und Tod mit der Einladung zum Vertrauen und zur Hoffnung auf Heil reagiert. Diesen Menschensohn Jesus kann ich letztlich nicht begreifen, aber ich möchte mich von ihm immer wieder neu ergreifen lassen. ■

Hintergrundfoto: photoheuristic.info, „Homeless", Flickr

ecce homo

VON JUTTA RESPONDEK

ecce homo
seht den Menschen
Menschensohn
Gottes Kind
verraten
verlassen
verachtet
gequält
gedemütigt
entstellt

seht ihn
in jedem Leidenden
in jedem Namenlosen
eingezeichnet in Schöpferhand
einmalig
gottgewollt
ins Dasein geliebt
zum Heil bestimmt
geist-beatmet
als Abbild des Höchsten ■

„Wir möchten Jesus sehen!"

VON JUTTA RESPONDEK

Es waren dem jüdischen Glauben nahestehende Griechen, die, wie in Joh 12,20 ff berichtet wird, nach dem Einzug Jesu in Jerusalem dieses Anliegen an Philippus richteten. „Wir möchten Jesus sehen!" Sicherlich waren sie neugierig. Sie hatten schon so manches von diesem Jesus gehört und sahen jetzt die Chance, ihn persönlich kennen zu lernen oder ihn wenigstens einmal zu Gesicht zu bekommen. Um sich ein eigenes Bild von ihm zu machen. Was ist er für einer? Ist er wirklich so beeindruckend und überzeugend, wie man ihm nachsagt? Was lässt die Menschen so begeistert ihm hinterherlaufen? Wir wollen ihn mit eigenen Augen sehen und uns eine Meinung bilden.

Das möchten wir wohl alle. Jesus sehen. Auch heute, als seine Nicht-Zeitgenossen, die ihm nicht mehr wie die Menschen damals persönlich begegnen können. Wir brauchen ein Bild vor Augen, etwas, das wir uns vorstellen können, etwas, das uns anrührt oder ansteckt, was uns begeistert und überzeugt. Womit wir uns auseinandersetzen können. Wahrscheinlich gibt es so viele Jesusbilder, wie es Menschen gibt, die nach ihm suchen und fragen. Jedem offenbart er sich auf seine Weise, jedem zeigt er zumindest einen Bruchteil seines Wesens. Denn wer könnte ihn vollständig erfassen?

Mein Jesusbild hat viele Facetten, die zu unterschiedlichen Zeiten ihre jeweilige Bedeutsamkeit hatten und haben.

Da ist, gerade jetzt in der Weihnachtszeit, das Kind in der Krippe. Ein Kind wie Millionen anderer Kinder. Armselig, hilflos, wehrlos. Am Rande der Gesellschaft im Elend geboren, vom Tode bedroht, zur Flucht getrieben, von Handlangern der Mächtigen verfolgt, auf Schutz und Liebe angewiesen, Zuflucht suchend in der Fremde. Ein Kind, das umarmt, behütet und umsorgt werden will, das heranwachsen und sich entfalten will, das die Welt verstehen lernen und in ihr leben und sie mitgestalten will. Ein Menschenkind, in dem Gottes Liebe atmet und zur Welt kommt.

Da ist der Menschenbruder, wie er im Lied „Eines Tages kam einer" von Alois Albrecht und Peter Janssens

Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Foto: Schmerzensmannkreuz im Würzburger Neumünster

besungen wird. Einer, mit einem Zauber in seiner Stimme und Wärme in seinen Worten. Einer, der Freude und Freiheit, Hoffnung und Kraft in die Welt bringt, der den Menschen mit Offenheit und Liebe, Güte, Treue und Geschwisterlichkeit begegnet. Ein Geist-Erfüllter und Sinn-Stifter. Einer, der aufrichtet, tröstet und befreit, der sich der Armen und Schwachen annimmt, der sich ohne Berührungsängste an die Seite der Ausgestoßenen stellt. Der das Verwundete im Menschen sieht, der vergibt und heilt und mit seinem ganzen Leben in Wort und Tat die frohe Botschaft von der göttlichen Vaterliebe bezeugt, die allen gilt. Ein Menschenbruder, der von sich sagt, der Weg, die Wahrheit und das Leben zu sein und sich als das Brot gibt, das den Hunger stillt. Sprich: einer, der Orientierung, Antwort, Stärkung und Erfüllung sein will.

Und auch ein unbequemer Bruder. Einer, der mahnt und fordert, der Unrecht und Verlogenheit anprangert und an dem sich die Geister scheiden. Der die Augen öffnet, die selbstzufriedene Ruhe stört, das Herz in Aufruhr versetzt und zur Auseinandersetzung und Entscheidung zwingt. Den man nicht ignorieren kann.

Und da ist der Gekreuzigte, wie er als Umarmender Kruzifixus im „Schmerzensmannkreuz“ im Würzburger Neumünster aus der Zeit um 1350 dargestellt ist: die Arme mit den durchbohrten Händen, aus denen noch die Nägel ragen, von den Kreuzbalken gelöst und zur Umarmung übereinander gelegt. Der am Kreuz erhöhte Menschensohn, misshandelt und durchbohrt, der uns an sich zieht und an seinem Herzen birgt mit dem ganzen Schmerz seiner Liebe. Der uns hineinnimmt in sein Leiden, mit unseren Wunden, unseren Ängsten und Sorgen, unserem Fragen und Zagen, mit unserem Versagen und unserer Schuld. Der Gemarterte in seiner Einsamkeit und Hingabe, der sich dem unergründlichen göttlichen Willen und der Zusage des Vaters überlässt, der Sein Wort gegeben hat und Seine Verheißung erfüllen wird. Der Mensch in seiner Hoffnung wider alle Hoffnungslosigkeit. Das unter Todesangst errungene Vertrauen, dass Gottes Liebe größer ist als jede Finsternis und aus Vernichtung und Untergang zum Leben befreit...

Die umarmende Liebe dieses Schmerzensmanns zeigt mir die Nähe, die man einander schenken kann, wenn man Trauer und Schmerzen teilt, wirklich und wahrhaftig, von Herz zu Herz. Sie zeigt mir die Treue, die uns niemals verlässt, in keiner Todesnacht. Eine Treue, die bei uns ausharrt in unserer Ohnmacht, die uns annimmt in unserer Schwachheit, die bei uns bleibt in unserer Verlorenheit, die mit uns leidet und mit uns um Leben und Zukunft ringt; eine Treue, die sich niemals von uns abwendet und uns geleitet in Geduld, die erlöst und befreit, und Heil und Vollendung schenken wird.

Menschen als Jesusbilder

Diese und ähnliche Bilder kommen mir in den Sinn, wenn ich an Jesus denke, auch wenn sie ihn nicht fassen und nur winzige Mosaiksteinchen eines unendlich großen Ganzen sind. Wenn ich, wie seinerzeit die Griechen, in meinem Leben „Jesus sehen“ und mehr von ihm erfahren will, kann und sollte ich auf den Menschen blicken. Auf Menschen nah und fern. Frohe und traurige, alte und junge, kranke und gesunde, unbeschwerte und leidende. Auch sie sind „Jesusbilder“. Lebende Jesusbilder. In ihnen zeigt er sich und lässt er sich erkennen. Denn ist er nicht „der Mensch“ schlechthin? So jedenfalls bezeichnete ihn Pilatus, als er ihn dem Volk vorführen ließ. Seht, den Menschen!

Und ich bin sicher: In vielen Menschen auf meinem Weg ist er mir begegnet und begleitet er mich, erkannt oder unerkannt, als Kind, als Menschenbruder oder Menschenschwester oder als Mann bzw. Frau der Schmerzen. Als Mitmensch, der mir Nähe schenkt und mich aufrichtet oder der meine Zuwendung, Unterstützung und Anteilnahme braucht. Als Mensch, mit dem ich das Leben in Freud und Leid teile. Im Menschen kann ich ihn sehen, wenn ich bereit bin, Herz und Augen zu öffnen. Er hat viele Gesichter und lässt sich nicht auf ein Bild festlegen. Er ist da, wo Menschen leben, hoffen, lieben, er ist da wo Leben, Hoffnung, Liebe ist. ■

Unser Sehnen nach Heilwerden

Hintergrundfoto: Mitya Ku, „167“, Flicker

Heilungserzählungen in der Bibel – von der Gotteskraft, die aufrichtet

VON BRIGITTE GLAAB

Die Wundergeschichten und Heilungserzählungen der Evangelien werfen immer wieder die Frage auf, ob tatsächlich so stattgefunden hat, was hier berichtet wird. Die Bibelwissenschaftlerin Dr. Ulrike Metternich betonte in ihrem Vortrag bei der Jahrestagung des Bundes alt-katholischer Frauen *(baf)*, dass „die Texte der Evangelien 40 bis 60 Jahre nach dem Tod Jesu aufgeschrieben wurden und bis dahin von Mund zu Mund gewandert sind“. Es sind keine historisch nachprüfbaren Tatsachenberichte, sondern Bekenntnisse zu diesem Jesus, der Menschen mit Heilungserfahrungen beschenkte. „Jesus selbst wollte nicht als ein Wunderheiler verehrt werden“. Er lehnte es klar ab, sich durch spektakuläre Zeichen zu profilieren, als die Pharisäer und Sadduzäer von ihm ein Zeichen vom Himmel forderten, wie im 16. Kapitel des Matthäusevangeliums berichtet wird. Auch im Markusevangelium warnt Jesus vor falschen Messiassen und Pseudopropheten, die durch Zeichenhandlungen und Wunder die Menschen in die Irre führen. Dennoch erzählen alle Evangelien von Menschen, die in der Begegnung mit Jesus eine heilende Kraft erfahren haben.

Lichtblickgeschichten inmitten der bedrohten Gegenwart

Anhand der Geschichte von der blutflüssigen Frau aus dem 5. Kapitel des Markusevangeliums stellte Metternich einen alternativen Deutungsansatz von Heilungserzählungen vor. Eine Frau, die zwölf Jahre an Blutungen litt, nähert sich in der Menschmenge Jesus und berührt von hinten sein Gewand. Sofort spürt sie, dass sie von ihrem Leiden befreit ist. Auch Jesus spürt die Kraft, die von ihm ausgeht, und fragt, wer ihn berührt hat. Nachdem die Frau ihm „die ganze Wahrheit gesagt hat“, spricht er zu ihr: „Tochter Gottes, dein Vertrauen hat dich gerettet…“

Die Referentin lehnt die Auslegung ab, die besagt, die Frau habe einen magischen Glauben und wolle durch einen Berührungszauber geheilt werden. Ihre Recherchen widersprechen auch der Annahme, dass die Frau einen Tabubruch begeht, indem sie sich Jesus nähert und sein Gewand berührt. Sie tat nichts, „was der jüdischen Lebenspraxis ihrer Zeit widersprochen hätte“.

Das Berühren des Gewandes erinnert an eine Stelle beim Propheten Sacharja. Hier spricht Gott: „In jenen Tagen, da ergreifen, ja ergreifen zehn Menschen aus allen Sprachen der Nationen den Zipfel einer einzigen jüdischen Person und sagen: ‚Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Mit euch ist Gott.‘“ (Sach 8,23, zitiert nach der Bibel in gerechter Sprache). In ähnlicher Weise könnte es sich bei der vorliegenden Geschichte um ein prophetisches Zeichen handeln, das von der Gegenwart Gottes kündet. Indem sie das Gewand Jesu berührt, spürt die Frau die Gotteskraft. Im Griechischen steht hier ‚*dynamis*‘, was Metternich mit ‚Energie, Kraft, Wirkung‘ übersetzt. Auch Lukas erzählt von der ‚*dynamis*‘ Gottes, die Maria „in ihren Schatten hüllen wird“ – so spricht der Engel, der Maria ankündigt, dass sie schwanger werden wird. Mit dem Begriff ‚*dynamis*‘ beschreiben die synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus und Lukas) an vielen Stellen die spürbare Wirksamkeit der Kraft Gottes. Ulrike Metternich meint, wenn wir genau übersetzen würden, käme das Wort ‚Wunder‘ gar nicht vor. Die Heilungsgeschichten erzählen von der Gotteskraft, die aufrichtet.

Auch Paulus schreibt im ersten Korintherbrief von der ‚*dynamis*‘ Gottes, in der sich das Reich Gottes erweist (1 Kor 4,20). An anderer Stelle betont er, dass seine Botschaft nicht aus Weisheitsworten besteht, sondern aus der Erfahrung von Geist und gottgegebener ‚*dynamis*‘ (1 Kor 2,3-5).

„Dein Vertrauen hat dich gerettet“

Mit einer weiteren Vokabel aus der griechischen Fassung der Texte beschäftigten wir uns näher. Bei den Heilungsgeschichten wird das Wort ‚*sozein*‘ oft übersetzt mit ‚gesund machen‘ (oder ‚heilen‘). So wird auch die Heilung der blutflüssigen Frau meist verstanden als körperlich gesund werden. ‚*Sozein*‘ hat aber neben ‚heilen‘ auch die Bedeutung ‚retten‘, ‚heil herausführen‘ oder ‚in die Gottesbeziehung, in die Gottesfamilie hineinnehmen‘.

Brigitte Glaab ist Priesterin im Ehrenamt in der Gemeinde Aschaffenburg und Frauenseelsorgerin des Bistums

Die Übersetzung ‚Dein Glaube hat dich gesund gemacht' hatte laut Metternich eine unsägliche Wirkungsgeschichte. Was ist mit den Menschen, die trotz großen Glaubens und Vertrauens und trotz intensiven Gebets nicht gesund wurden? Haben sie nicht genug gebetet, nicht genug geglaubt? Die Bibelwissenschaftlerin warnt davor, die Heilungsgeschichten einzuschränken auf körperliche Genesung. Sie plädiert aufgrund der Textanalyse und der Einbeziehung der Zeitgeschichte für eine weitergehende Deutung. Den Menschen, die ‚heil werden', eröffnet sich durch die *‚dynamis'* Gottes ein neuer Lebensraum. Es geht weniger um körperliche Veränderungen, die deshalb nicht ausgeschlossen werden, sondern um ein Heilwerden in der erlebten Situation.

Oft berichten die Geschichten von Furcht, Zittern und Beben. Gemeint ist, dass die Menschen ergriffen sind und mit ‚heiligem Erschrecken' erkennen, dass sie die Gotteskraft am eigenen Leib gespürt haben. Sie haben eine Erfahrung gemacht, die sie nie mehr vergessen werden. Mit den gleichen Worten *‚tromos'* (Zittern) und *‚phobos'* (Furcht im Sinne von Ehrfurcht) beschreibt der Evangelist Markus den Gemütszustand der Frauen, die beim leeren Grab der ‚Lichtgestalt' begegnen. Sie geraten außer sich, sie werden ergriffen von der *‚dynamis'*, der Gotteskraft, die den Gekreuzigten auf(er)stehen ließ und die Menschen aus tiefem Leid aufrichtet, so dass sie auf-stehen können. Diese Menschen erfahren, dass sie jetzt schon im Raum Gottes leben, sie spüren die Nähe Gottes in einer gottlosen Gegenwart. Sie spüren die *‚dynamis'* im Jetzt – inmitten eines Lebens, in dem sie aufgrund einer Krankheit oder aufgrund der schrecklichen politischen Verhältnisse großes Leid erdulden.

Dr. Ulrike Metternich

Die Nähe Gottes erfahren in einer gottlosen Gegenwart

Um die Sprengkraft der Heilungs- und Auferstehungserzählungen zu verstehen, müssen wir uns bewusst machen, zu welcher Zeit die Evangelien abgefasst wurden. Es war die Zeit nach einem grausamen Krieg, nach der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des Tempels durch die römische Besatzungsmacht. Heutigen Schätzungen zufolge starb in diesem Krieg ca. ein Drittel der jüdischen Bevölkerung. Viele Menschen flohen, viele wurden gefangen genommen und an Sklavenhändler verkauft. Es war eine so große Zahl, dass wegen des Überangebots auf den Sklavenmärkten die Preise einbrachen.

Die Geschichten von der Auferstehung Jesu wurden also zu einer Zeit neu erzählt und aufgeschrieben, als das ganze Volk schwer traumatisiert war. Sie wurden von Menschen festgehalten, die nicht nur von der Kreuzigung Jesu wussten, sondern im Krieg um Jerusalem auch die Kreuzigung von Freundinnen und Freunden, von Verwandten und Nachbarn erlebt hatten. Der im Johannesevangelium überlieferte Ausspruch Jesu „Ich lebe und auch ihr sollt leben" bekommt in diesem Zusammenhang eine ganz andere und tiefe Bedeutung. Ebenso der Schluss des Matthäus-Evangeliums: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt".

Auch die Heilungsgeschichten, in denen Leidtragende Heil-Sein erfahren, hatten eine Wirkung auf die ganze Gemeinschaft. Die Heilung der einzelnen Person verspricht das Heilwerden des ganzen Volkes. Mit jeder Geschichte, die von der Rettung eines einzelnen Menschen berichtet, wächst die Zahl derer, die die aufrichtende Gotteskraft erfahren. Damit beginnen die messianischen Verheißungen sich zu erfüllen, die bei Jesaja zu lesen sind: Die erschlafften Hände werden stark werden und die wankenden Knie fest. Die verzagten Herzen werden gestärkt, denn die Gottheit kommt, um zu retten. Die Augen der Blinden und die Ohren der Tauben öffnen sich, die Lahmen werden springen wie Hirsche und die Stummen werden jubeln (vgl. Jes 35).

Gott hat sein Volk nicht vergessen. Gott sendet einen Retter. Und sein Name ist Jesus – Jeschua – Gott hilft, Gott rettet.

‚Dynamis'-Geschichten statt Wundergeschichten

Die Berichte von Heilungen und von der Auferstehung Jesu sind laut Metternich hochtheologische Erzählungen. Wenn wir sie auf dem Hintergrund der Zeitgeschichte lesen, erkennen wir die prophetischen und politischen Botschaften, die in ihnen mehr oder weniger verborgen sind. Wir sind es gewohnt, gerade die Heilungserzählungen sehr individualistisch zu lesen. Einzelne Menschen erfahren durch die Begegnung mit Jesus Heil und Heilung. Diese Lesart soll niemandem genommen werden. Sie hat allerdings möglicherweise die oben aufgeworfenen Fragen im Gepäck: Warum wird nur die oder der geheilt? Warum nicht auch ich?

Für die Zuhörerinnen bei der *baf*-Jahrestagung war es eine befreiende Erkenntnis, diese Geschichten aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und Heilwerden weiter und umfassender zu verstehen. Die Einzelne kann darin die Botschaft erfahren: ‚Du kannst dich heil und ganz fühlen, egal wie dein Gesundheitszustand beurteilt wird. Du bist hineingenommen in die Gottesbeziehung. Die spürbare Nähe Gottes wird dich aufrichten. Auch der Gedanke der Öffnung auf die Gemeinschaft hin hat zumindest mich nachdenklich gemacht.

Wir werden in dieser Adventszeit wieder die Bibeltexte hören, in denen der Retter des ganzen Volkes angekündigt wird. Vielleicht brauchen wir angesichts der Lage in der Welt auch heute die Botschaft, dass Menschen die Gottesnähe erfahren und von dieser Dynamik Gottes berichten. Von der Kraft, die Leben verheißt und deren Wirkkraft sich vervielfacht und sich auf die Menschengemeinschaft auswirkt, je mehr wir uns trauen, uns darauf einzulassen. ■

Jesus kann niemals baden

Kinder und ihr Jesus-Bild

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Kindermund tut Wahrheit kund, heisst es landläufig. Wie sehen Kinder Jesus? Wer keine eigenen Kinder hat, mag sich – einfachheitshalber – im Netz umsehen danach, was Kinder von Jesus halten, welches Bild sie von ihm haben, wie sie die biblischen Geschichten über ihn verstehen. Man stößt auf Seiten wie kindermund.de und kindermund.net.

Die Sammlung von Zitaten dort offenbart, dass Kinder, die im christlichen Glauben erzogen werden, die Figur des Jesus, seine Leidensgeschichte, aber auch seine Wunder, stark beschäftigt und sie die Person Jesu durchaus als real und gegenwärtig empfinden – und entsprechend sein Auftauchen auch erwarten. Hier einige Beispiele:

Mit der Kita macht Amelie (4) einen Ausflug zur Kirche. Am Nachmittag erzählt sie mir davon: „Der Pfarrer hat gesagt, Jesus ist gestorben und wieder aufgestanden. Aber Mama, heute war er gar nicht da!“

Lydia-Sascha (7), nicht getauft, ist neu im katholischen Hort. Vor dem Essen wird gebetet: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast“. Dann essen alle, außer Lydia, die noch auf Jesus wartet. Die Erzieherin meint: „Der kommt nicht, du kannst jetzt essen.“ Darauf schimpft Lydia: „Sehr unhöflich – wenn man eingeladen ist, muss man auch hingehen!“

Sie versuchen, sich ein eigenes Bild von Jesus zu machen in dem Rahmen, der ihrem Horizont entspricht.

Lars, der Sohn meiner Freundin, geht in den evangelischen Kindergarten. Dort wird Jesu Leben erzählt. Zuhause berichtet Lars: „Jesus starb auf einer Kreuzung und war immer mit Jüngeren zusammen.“

Als ich meinem achtjährigen Sohn erkläre, dass Nonnen mit Jesus verheiratet sind und darum einen Ring am Finger tragen, fragt er prompt: „Und wie viele Ringe hat Jesus?“

In der Kinderstunde geht es um Christi Himmelfahrt. Der Leiter erzählt: „... und dann waren die Jünger ganz traurig, weil Jesus wegging. Und was hat Jesus zu ihnen gesagt?“ Tobias (6) trocken: „Tschüss.“

Noemia (4) hört die Geschichte von Jesus beim letzten Abendmahl. Sie fragt: „Mama, gab es in der Bibel schon Autos?“ Ich antworte: „Nein, warum fragst du?“ „Na weil Jesus zu Judas sagt: ‚Fahre fort‘ (zu tun, was du tun willst).“

Oder ganz praktische (ernährungstechnische) Fragen...

Georg (6) sitzt mit seiner Familie beim Mittagstisch. Vorher wird gebetet: „Komm Herr Jesus, sei unser Gast ...“ Georg: „Oh Mann, wenn der auch noch kommt, brauchen wir aber mehr Frikadellen!“

Laura (6) stellt fest, dass sie am Donnerstag wegen des Feiertags keine Schule hat. Sie möchte wissen, was das für ein Feiertag ist. Als ich „Christi Himmelfahrt“ sage, fragt sie begeistert: „Oh toll! Fahren wir da auch mit?“

Sie nehmen dabei ihre Phantasie zu Hilfe, um Unerklärliches für sich einzuordnen. Manchmal bringen sie dabei auch etwas durcheinander...

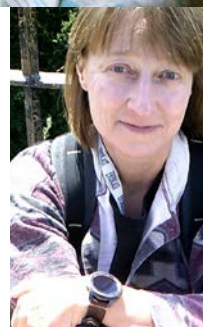
„Mama, gibt's den Osterhasen wirklich oder wird er nur von Jesus gespielt?“

Am Ostersonntag: „Heute ist Jesus aufgestanden. Aber Rotkäppchen nicht!“

Ich bin mit meiner Tochter Monika (4) beim Gottesdienst. Plötzlich zeigt sie mit dem Finger auf den gekreuzigten Jesus und fragt mich: „Du Papa, ist das da vorne Tarzan?“

Im Unterrichtsbuch ist ein Steinrelief abgebildet, auf dem sich Jesus waagerecht ein Schwert vor das Gesicht hält. Der Religionslehrer fragt: „Was ist auf dem Bild zu sehen?“ Markus (10) weiß es: „Jesus macht Klimmzüge!“

Mein Kind (6) fragt mich, wie Jesus in den Himmel gekommen sei. Während ich noch eine Antwort überlege, kommt die Vermutung: „Mit dem Hubschrauber?“



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Foto: Torrey Wiley, „Funny Face“, Flicker

Teils entspricht die Phantasie auch einem altersgerechten, magischen Denken.

Wir sprechen im Religionsunterricht der 4. Klasse über Jesu Begegnungen mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung. Als Dominic (9) hört, dass Jesus seinen Jüngern plötzlich in einem geschlossenen Raum erschienen ist, ist er fasziniert: „Cool! Konnte der durch Wände gehen?“

Lina (4) bei der Bescherung, ganz empört: „Das Christkind hat unser Geschenkband genommen!“

Oskar (4): „Jesus kann niemals baden, denn er kann ja über das Wasser laufen.“

Auch prägen ihre frühen Erfahrungen im Leben, zumal wenn sie Liebe und Geborgenheit erfahren, ein großes Vertrauen in Jesus und Gott, das auf ihrem Ur-Vertrauen gründet – oder auch nicht, was vielleicht aber nur ein gesundes Misstrauen belegt...

Im Kindergarten wird von Jesus und seinen Wundern gesprochen. Louisa (4): „Ich glaube nicht mehr an Jesus, denn wenn einer solche Tricks kann, der macht die nicht nur einmal!“

Junior (5) in der Kirche auf die Frage, ob er beten möchte: „Die Jesusgeschichte kommt mir komisch vor; ich schaue mir das hier erstmal an.“

Sie gehen auch von ihrem eigenen Empfinden, ihren sie beschäftigenden Themen und ihrer Logik aus.

Wir sind bei einer Hochzeit in der Kirche. Angela ist ca. zwei Jahre alt und ich entwöhne sie gerade von der Windel. Sie sieht den Jesus am Kreuz und sagt ganz laut: „Mama, guck, der Mann hat auch eine Windel an.“

Die Familie läuft durch die Trierer Innenstadt. An einer Kirche hängt ein Kruzifix. Der Sohn ruft: „Hey, guckt mal da, der Jesus! Da oben hängt der Jesus am Kreuz. Der sieht immer alles!“ Seine Schwester widerspricht: „Das stimmt gar nicht. Der kann nichts mehr sehen, der ist doch schon lange tot.“ Darauf der Junge: „So ein Quatsch! Der tut doch nur so!“

Erster Advent. Aufbau der Weihnachtskrippe mit den großen Holzfiguren. Der Große (6) sucht und ruft empört: „Wo ist denn Jesus Christus hin? Wo hast du den hingeschlampt? Jesus Christus ist das Wichtigste an der Krippe! Eigentlich darf der erst an Weihnachten rein, aber wenn du den vorher verschlampst, haben wir gar keinen Gott mehr!“

Kinder empfinden stark mit Jesu Leiden und stellen es sich bildlich vor.

Meine Nichte Jenny (5) ist sehr beeindruckt von der Ostergeschichte. „Das ist gut, dass Jesus aufgestanden ist. Aber wenn diese Römer das noch mal machen, dann komm ich mit 'nem Hubschrauber und hol Jesus mit seinem Kreuz da weg und bring ihn ins Krankenhaus!“

Hannah (8) im Religionsunterricht: „... und dann hat Johannes den Jesus unter Wasser gedrückt. Deshalb heißt er auch Johannes der Teufel!“

Und zu guter Letzt freuen sie sich ernsthaft über die frohe Botschaft:

Ostergottesdienst des Kindergartens. Zum Schluss sagt die Erzieherin: „Denkt daran, Jesus lebt, darüber dürft ihr euch freuen!“ Ein Junge (ca. 6) erklärt: „Und das ist kostbarer als ein Frühstücksei.“

Dem ist nichts mehr hinzuzufügen. Außer der Überlegung, dass es wünschenswert sein kann, diesen kindlichen Glauben über ein ganzes Menschenleben zu retten – wir wären vielleicht wieder mehr berührt. ■

Bild: Ausschnitt von Lucy D'souza-Krone, „Es ist ein Ros' entsprungen“, entstanden in der Gemeinde Wiesbaden 2018

Christine Rudershausen ist Mitglied der Gemeinde Wiesbaden

Segen...

...weit über die Weihnacht hinaus

VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

Es segne Dich
Gottes mütterliche Liebe,
die lebendig geworden ist,
die geboren wurde
aus dem Urgrund Gottes
ewiger Gegenwart
und die in Dir immer
neu geboren werden will.

Es segne Dich
Gottes unendliche Liebe,
die in Jesus Gestalt angenommen hat,
Mensch geworden ist,
damit auch wir
das Göttliche im Herzen tragen,
im Herzen bewegen.

Es segne Dich
Gottes kraftvolle Liebe,
die aus dem Samenkorn wächst,
die zum Lebensbaum wird
und blüht für Dich –
und die zur Quelle Deiner
Lebendigkeit werden kann
weit über die Weihnacht hinaus.

So begleite Dich Gottes Schalom. ■

Kirche muss wieder attraktiver werden – oder: Hochheilige Nacht auf modern

Eine Weihnachtsbetrachtung

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Heilig Abend 20 Uhr! Endlich Schluss mit der Rushhour nach Geschenken. Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keins mehr. Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben, wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben… Tja, da hat der gute alte Rilke aber ausgedient. Stattdessen: …wird im Internet surfen und lange Weihnachtsvideos per *WhatsApp* verschicken. Von Hans und Franz trudeln ab dem Nachmittag die Äthergaben auf den Nachrichtenkanälen herein und versüßen auch noch das gesellige Beisammensein am Abend unterm Weihnachtsbaum, denn alle Welt wartet auf Antwort.

Dazwischen kommt das Festmahl, bis alle pappsatt sind, dann werden die Geschenke aufgerupft – der Moment der nackten Wahrheit! Wer hat das Jahr über gut aufgepasst und die kleinen Winke mit dem Zaunpfahl aufgeschnappt, oder wer hat gepennt und schenkt wieder nur SOS? Neinnein, Schlips, Oberhemd, Socken galt im vorigen Jahrhundert als der Negativrenner. Heute sind es Smartphone, olle Glitzerklunker von Tchibo und sexy Schlüpfer. Kauft man heute alle Jahre wieder. Aber was soll's. Der Abend hat noch einiges zu bieten. Zum Beispiel Christmette. Davon haben doch die Großeltern selig immer so geschwärmt. Das Event sollte sich die ganze Familie nicht entgehen lassen. Einfach mal reinschauen!

Im Dom sitzen die Ersten schon seit einer Stunde vor Beginn „dumm" rum und gucken feierlich. Seitlich sind noch Stühle aufgestellt für die erwarteten Scharen, die sich sonst das ganze Jahr nicht blicken lassen. Und tatsächlich: Am späten Abend sind die Ränge voll. Ganz hinten auf den Klappstühlen sitzt ein älteres Paar, sie im Anorak, er im Lodenmantel. Sie gucken sich interessiert und erwartungsvoll um, die Hände in den warmen Kleidertaschen vergraben.

Als die geistliche Crew unter Orgelklängen von hinten nach vorn zum Altar durchzieht und alles aufsteht, reißt es die beiden nicht vom Hocker, da muss Kirche schon mehr zu bieten haben. Die Hl. Messe beginnt. Christ, der Retter ist uns geboren. Alles schon mal dagewesen. Und wieder lässt er sich nicht blicken, das sind doch wirklich alles nur Fake-News!

Nach den Lesungen und der Predigt finden unter anderem diese beiden, dass genug der wohlfeilen Worte gefallen sind. Nach einem kurzen Blickwechsel erheben sie sich klappernd von ihren Holzstühlen und verlassen den Saal. Im hinteren Teil vertreten sich einige andere ein bisschen die Beine.

Die Mess-Karawane vorn zieht weiter im Text, zwischendurch werden traulich die schönsten deutschen Weihnachtslieder angestimmt. Kurz vor der Austeilung der Eucharistie stürmt noch eine Gruppe Nachzügler die Zeremonie; Kaugummi kauend mit ausladenden energischen Schritten steuern die paar jungen Männer freie Stühle im Seitenschiff an und fläzen sich lässig darauf hin. Die Gemeinde rafft sich inzwischen auf und wackelt in langen Schlangen zum Abendmahl.

Die jungen Burschen wollen es anscheinend nur ein bisschen windstill und warm haben und etwas Action genießen. Sie wischen angelegentlich auf ihren Smartphones herum, breitbeinig auf den Stühlchen lümmelnd. Die andächtige Besinnung der Eucharistie-Verehrer, die in die Bänke zurückgekehrt sind, wird von einem Sologesang von der Empore zur Orgel untermalt. Kann sich hören lassen. So kriegt man doch einmal etwas Konzertantes geboten, über das man sich dann hinterher austauschen kann, und das alles ohne Eintritt, voll krass, ey!

Als der Segen über alle ausgebreitet ist und das Schlusslied angestimmt wird, O du fröhliche (sagenhaft, endlich mal Stimmung), da springen die ersten schon auf und verlassen die Lokalität. Wahrscheinlich kommt um Mitternacht noch was im Smart-TV, was sie nach Hause eilen lässt.

Mein Fazit: Kirche ist eindeutig moderner geworden. Vor allem, was das Publikum betrifft. Hat zwar von Tuten und Blasen keine Ahnung mehr, aber Weihnachten ist doch immer wieder schön. Ich sage nur: Prost Mahlzeit! ■

Foto: Marco Verch, „Eine Darstellung der Geburt Jesus Christus", Flickr

Gute Vorsätze zum neuen Jahr

Für die Abwendung der Klimakatastrophe ist das Jahr 2020 entscheidend. Zeit für eine Selbstbesinnung.

VON GREGOR BAUER

Gregor Bauer ist Mitglied der Gemeinde Aachen

Vor zehntausend Jahren war die Menschheit noch winzig: Ihr Anteil an den Wirbeltieren dieser Erde – ohne Meeresbewohner – betrug gerade mal 0,1 Prozent der Biomasse, und das einschließlich ihrer Nutz- und Haustiere. Inzwischen liegt dieser Anteil bei 98 Prozent.

Kein Wunder also, dass unser Einfluss auf das Klima gewachsen ist. Zumal wir in atemberaubender Geschwindigkeit riesige Kohlenstoffsenken auflösen, in denen über viele Millionen Jahre gewaltige Mengen an Treibhausgasen gebunden waren.

Welche Folgen dieser Raubbau für das Klima hat, können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler immer genauer beschreiben. Ihre Studien, vom Weltklimarat laufend ausgewertet, werden von fast allen Regierungen weltweit anerkannt. Und das, obwohl die gewonnenen Erkenntnisse unpopuläre Maßnahmen erfordern, vor denen dieselben Regierungen zurückschrecken.

Es lässt sich eben nicht mehr bestreiten: Wir sind an dem Punkt angelangt, an dem die Wende zu ernsthaftem Klimaschutz kommen muss.

„Die Zeit ist nahe!“ In der Tat: Der adventliche Ruf zur Umkehr hat eine neue Dramatik erhalten.

Noch 2019 haben wir uns wie Wahnsinnige benommen, die auf eine Betonwand zurasen, obwohl ihnen nur wenige Sekunden bleiben, den Aufprall zu verhindern. Damit muss jetzt Schluss sein: Wenn wir 2020 so weitermachen, wird sich der Bremsweg so verkürzen, dass der Aufprall unvermeidlich wird.

Um in dieser Situation das Notwendige zu tun, braucht es Fakten. Aber sie allein genügen nicht: Auch ein Klimaforscher wie Hans von Storch kann die Klimafolgen, die er wissenschaftlich korrekt beschreiben mag, auf die leichte Schulter nehmen. Und eine 16-jährige Schülerin ohne Klima-Diplom wie Greta Thunberg kann aus denselben Fakten die nötigen Schlüsse ziehen.

Haltung ist gefordert. Nehmen wir also den Advent und die Zeit zwischen den Jahren zum Anlass, unsere Haltung zu überdenken.

Wir sind die Wahlberechtigten, denen zuliebe unsere PolitikerInnen die Zukunft der noch nicht wahlberechtigten Generationen opfern. Machen wir ihnen klar, dass sie so auch unsere Stimmen verlieren. Und handeln wir so, dass wir vor unseren Nachfahren bestehen können. Sie werden mit den Folgen der Entscheidungen, die wir heute treffen, leben müssen. ■

Foto: Tim Green, „Sundial, Bingley“, Flickr

Tauet Himmel, reißt auf ihr Himmel!

VON RAIMUND HEIDRICH

TAUET HIMMEL ÜBER BETLEHEM,
damit lebenspendendes Wasser
endlich auf das ausgedörrte Land herabrieselt,
auf die ausgelaugten, staubigen Äcker,
auf die rissig-furchigen Felder.

Tauet Himmel über Betlehem,
damit meine heiße Stirn Kühlung erfährt,
meine juckende, raue Haut Linderung,
meine aufgesprungenen Lippen neue Geschmeidigkeit,
meine trockene Kehle
den erlösenden,
Durst löschenden
ersten Schluck.

Tauet Himmel über Betlehem!
Reißt auf ihr Himmel über den Hirtenfeldern,
damit herabströme lebenspendender Regen von oben,
ganz neues, grün-frisches Leben von Gott her,
Erleichterung, Trost, Stärkung von Ihm,
dem Mitfühlenden, dem Barmherzigen,
der uns Freude schenkt
und einen hoffnungsvollen Neuanfang.

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Hintergrundfoto: Anja Pietsch, „Rain", Flicker

gebor

VON JUTTA RESPONDEK

ren

Hintergrundfoto: Ed Brownson, „Oasis", Flickr

geboren
mitten im Dornwald
auf dürrem lechzendem Land ohne Wasser
winziges Zeichen der Hoffnung
dass jeder Tropfen auf den heißen Stein
zum Quell des Lebens werde
der niemals versiegt

Rheinfelden

120 Jahre Adelbergkirche

„Ist es heutzutage noch sinnvoll, Geld in eine Kirche zu investieren?“ So fragte Pfarrer **Armin Strenzl** in seiner Predigt im Rahmen des Jubiläums „120 Jahre Adelbergkirche Rheinfelden“, welches Ende September stattfand. Die Kirche ist die älteste Kirche der noch jungen Stadt Rheinfelden und wurde ursprünglich 1899 als evangelische Kirche erbaut. Seit den 1930er Jahren nutzt die alt-katholische Gemeinde Hochrhein-Wiesental sie als Gottesdienstort. „Ja, es lohnt sich noch. So lange es noch einen einzigen Menschen gibt, für den eine Kirche ein Ort der Gottesbegegnung ist, der ein solches Haus mit Leben erfüllt, der eine Kirche jenseits aller wirtschaftlichen Gedanken als zweckfreien Raum erleben möchte. Als Ort, der anders ist als andere Orte“, so Strenzl weiter. Die alt-katholische Gemeinde wird in den kommenden Jahren die Adelbergkirche renovieren müssen, um sie für die Zukunft fit zu machen. „Bänke raus, Stühle rein; flexibler Raum; Barrierefreiheit“ – diese Stichworte stehen über der anstehenden Renovierung bzw. Umgestaltung. „Es liegt an uns, den lebendigen Steinen, und unserer Phantasie und Kreativität, diesem Haus Leben einzuhauchen“, so das Ende der Predigt. Beim anschließendem Apéro unter blauem Himmel auf dem neu gestalteten Kirchenvorplatz war es geradezu körperlich greifbar: Die Kreativität ist da! ■

Karlsruhe

Freiheit der Kinder Gottes

Im Rahmen einer Eucharistiefeier spendete Bischof Dr. Mathias Ring am 12. Oktober sechs Jugendlichen und drei erwachsenen Frauen in der Kirche Christi Auferstehung das Sakrament der Firmung. Die Jugendlichen hatten sich in einer von Pfarrer Markus Laibach und Viktoria Liehmann geleiteten Gruppe seit Mai gemeinsam auf die Firmung vorbereitet. Zu Beginn der Feier stellten sie sich gegenseitig der Gemeinde vor. Im Juni machte die Gruppe in den Vogesen eine fünftägige Pilgerwanderung, die allen nachhaltige Erkenntnisse schenkte über das, was wesentlich ist im Leben: „Frieden, Ruhe, Zeit, Verantwortung und vor allem Liebe“, wie Annalisa Gemma es in ihrem Bericht beschrieb. Als Zeichen der Ermächtigung zur Freiheit der Kinder Gottes salbte Bischof Ring sie im Firmgottesdienst mit Öl und legte ihnen die Hand auf. Nach der Eucharistiefeier richteten Viktoria Liemann und Pfarrer Laibach Glückwünsche an die Neugefirmten für ihren Glaubensweg und überreichten ihnen als Erinnerungsgabe einen Kalender mit Fotos des Pilgerweges. ■

Bitte um Unterstützung

Schwere Erdbeben auf den Philippinen

Am 16. und am 29. Oktober haben eine Reihe schwerer Erdbeben der Stärke 6,3 nach der Richterskala das Gebiet der Diözese Koronadal der Unabhängigen Philippinischen Kirche / *Iglesia Filipina Independiente* (IFI) auf der Inselgruppe Mindanao im südlichen Bereich der Philippinen erschüttert. Zahlreiche Menschen sind dabei ums Leben gekommen, hunderte wurden verletzt, mehr als siebentausend Personen mussten das Gebiet verlassen.

Zudem wurden viele Gebäude, darunter auch mehrere Kirchen der IFI, teilweise erheblich beschädigt. Seitenwände oder Dächer sind eingestürzt, so dass die Gebäude nicht mehr betreten werden dürfen und die Gottesdienste nun in provisorisch errichteten Zelten gefeiert werden. Alleine die Wiederaufbaukosten für die Kirchen werden von der IFI derzeit auf umgerechnet rund 45.000 € geschätzt.

Der Bischof der Diözese Koronadal, Redeemer A. Yañez Jr., schreibt in einem kurzen Bericht: „Neben den körperlichen Wunden haben die jüngsten Beben auch Angst in die Köpfe und Herzen der Menschen der betroffenen Region gesät." Vor allem die Sorge vor neuen und noch heftigeren Beben würde die Menschen beunruhigen.

Gemeinsam mit Bischof Yañez ruft Bischof Matthias Ring daher zu Gebeten für die Betroffenen und zu Spenden auf. „Angesichts der Notlage bitte ich die Gemeinden, unsere philippinische Schwesterkirche ins Gebet der Gemeinden einzuschließen", so Bischof Ring. Er bittet um Spenden für die Erbebenopfer und die Unterstützung des Wiederaufbaus auf den Philippinen. ■

Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats

Institut	Sparkasse Köln/Bonn
IBAN	DE38 3705 0198 0007 5008 38
BIC	COLSDE33XXX
Stichwort	*Erdbeben*

Ihre Spende können sie steuerlich geltend machen. Sie erhalten umgehend eine Spendenbescheinigung.

baf-Jahrestagung

Heilwerden – ein Sehnen tief in mir

VON VIKTORIA LIEHMANN

„Heilwerden – ein Sehnen tief in mir" – das Jahresthema des *baf* lockte Ende Oktober mehr als 70 Frauen aus 28 Orten und Städten zur Tagung ins Kloster Schmerlenbach.

Am ehemaligen Klostergebäude wurden die einzelnen Frauen so herzlich begrüßt, dass das vertraute Gefühl der Gemeinschaft sofort spürbar war. Nach dem Abendessen leitete der traditionelle Gong zum offiziellen Beginn mit Einzug in den Saal ein. Am ersten Abend konnten wir mit Naturmaterialien wie Steinen, Sand und Wasser einen Einstieg in das Thema „Sehnen" erspüren.

Am Freitagvormittag ermöglichte uns die Neutestamentlerin Dr. Ulrike Metternich einen Einblick in die vielfältigen Deutungsebenen der Heilungsgeschichten in der Bibel. Sie zeigte in beeindruckender Weise auf, wie die Heilungsgeschichten Leuchtfeuer der Hoffnung für die Bevölkerung nach der grausamen Zerstörung Jerusalems waren.

An dieser Stelle und in anderen Heilungsgeschichten ist immer wieder von der *„dynamis"* die Rede, der dynamischen Geistkraft Gottes, die ganz konkret von Menschen im Körper gespürt und erfahren wird. Diese konnten wir in weiteren Geschichten in Gruppenarbeit am Nachmittag selbst entdecken.

In der außerordentlichen Hauptversammlung am Abend ging es dann um eine Satzungsänderung, die Mitgliederverwaltung und eine neue Gestaltung des Mitgliedsbeitrags. Ein weiterer Punkt der Sitzung war das Herzensanliegen von Frauenseelsorgerin Brigitte Glaab und *baf*-Vorstand: Im nächsten Jahr wird der

Viktoria Liehmann ist Mitglied der Karlsruhe

Frauensonntag seit 100 Jahren in unserem Bistum gefeiert, und so soll das Jahr zum Jubiläumsjahr werden und die Möglichkeit geschaffen, in allen Gemeinden den Jubiläumsgottesdienst zu feiern. Eine Jubiläumskerze und ein Erinnerungsbuch werden durch das ganze Bistum reisen.

Nach dieser Versammlung und einer erholsamen Mütze voll Schlaf konnten wir am nächsten Morgen noch einmal nach Heilsamem in der Bibel schauen. Da stand zuerst die Frage „Was brauchst du, um heil und ganz zu sein?“ im Vordergrund. Angefangen bei Schokolade bis zu Begegnung oder Spiritualität wurde all das herausgestellt, was dabei hilft. Dabei wurde mir deutlich, dass womöglich im fortschreitenden Alter die zahlreichen Dinge, die früher als so lebenswichtig erschienen, wohl immer relativer werden.

Der Frage „Willst du gesund werden?“ konnten wir dann praktisch nachgehen. Sie war auf Blätter gedruckt im Raum verteilt und mit Schritten darauf erspürbar und begehbar.

Nach diesem intensiven Einstieg hatte der Tag noch mehr heilsame Facetten zu bieten in den einzelnen Neigungsgruppen: Heilkräuter verarbeiten, heilsames Singen, Tanzen und Bewegen, Malen und Meditation.

Unter keinem besseren Motto als „Lachen ist die beste Medizin“ hätte man den bunten Samstagabend beschreiben können. Nach gebührenden und lustigen Ehrerbietungen an runde Geburtstage wurden viele Lachtränen beim folgenden sehr kreativen Theaterstück der „Rotmundschwestern im Kloster *baf*“ vergossen, bei dem die neue Medienbeauftragte Judith Lampe tatsächlich „im Netz verschwand“.

Weiter kräftig gefeiert und vor allem getanzt wurde bis tief in die Nacht hinein, bis die letzten Partymäuse mit „Gute Nacht Freunde“ gegen zwei Uhr den fröhlichen Abend beendeten.

Die Krone der gesamten Tagung war der Sonntagsgottesdienst, der alle Elemente des Wochenendes liebevoll vereinte. Tief berührt und mit viel Heilsamem angefüllt, sage ich Danke und grüße alle schönen Schwestern und freue mich auf ein Wiedersehen im kommenden Jahr. ■

Internationales alt-katholisches Laienforum in Südtirol

Dem Glauben eigene Worte geben

VON DORIS LIBSIG UND JOHANNES REINTJES

Doris Libsig ist Mitglied der Gemeinde Freiburg/CH

Dr. Johannes Reintjes ist Mitglied der Gemeinde München

Mitte September haben sich 15 Männer und 10 Frauen in Südtirol zusammengefunden, um ein persönliches Credo zu erarbeiten. Wozu machen wir das?

- Wir erleben erbauende christliche Gemeinschaft, Freundschaften bilden sich.
- Wir sind gerne fröhlich zusammen.
- Wir fügen unserem Glauben und Wissen wertvolle Inhalte hinzu, lernen andere Zusammenhänge der Geschichte kennen.
- Wir erhalten Kontakte über die Landesgrenzen hinaus und leben damit einen Teil der Utrechter Union, wie der österreichische Bischof Dr. Heinz Lederleitner so treffend beim Abschiednehmen bemerkte.
- Wir lernen gerne andere Orte kennen, an denen unser Glaube zu Hause ist.

Die Gegend um das Bildungshauses Goldrain im Vinschgau war herrlich anzusehen. Die Sonne glänzte in den weiß gleißenden Berghängen, die Bläue des Himmels war schon fast herbstlich unendlich und die Luft roch erdig, gesättigt. Apfelspaliere säumten die Straße kilometerlang, Reihe um Reihe Äpfel in allen Farben und Schattierungen.

Als dann das Forum im alten burgähnlichen Schloss Goldrain begann, haben wir gelebt wie die Fürsten, denn die Arbeitsräume waren im Schloss selbst untergebracht. Im „Geisterzimmer“ lernten wir enorm viel über das Glaubensbekenntnis – und über uns selber! Passt es wirklich in unsere Zeit, diese alten Formeln zu wiederholen; wie tönte ein authentisches Glaubensbekenntnis während des 2. Weltkriegs; was bedeutet es uns?

Die Tage ließen wir dann in der Schlosskapelle ausklingen bei Gottesdiensten, die von den Teilnehmern und Bischof Lederleitner gestaltet wurden. Der letzte Gottesdienst bot Platz, um die jeweils eigenen Credos vorzutragen. Welch eine unglaubliche Fülle von Beziehungen zum dreieinigen Gott wurde da ausgebreitet!

Das Rahmenprogramm an den Nachmittagen führte uns auf eine ausgedehnte Wanderung entlang einem

Foto von Johannes Reintjes

Walweg (so nennt man Wege entlang von Wasserrinnen). Dabei konnte geplaudert oder einfach still die Schönheit fürs Auge genossen werden.

Am zweiten Tag gings nach Naturns zu einer kleinen Kapelle aus dem 7. Jahrhundert mit Museum, an der alten römischen Via Augustina gelegen. Eindrücklich stand eine andere Zeit mit antikem Weltbild vor unseren Augen auf.

Bei all dem sind wir uns selbst ein Stück näher gekommen auf einem geistigen Gebiet, das sich überraschend vielschichtig zeigt. Wir waren voller Dankbarkeit für die Organisation, die vielen guten Gespräche und alle schönen Eindrücke, die wir mit nach Hause nehmen durften.

Neuer Name: Alt-Katholisches Forum

Die Mitgliederversammlung des *Vereins Internationales Altkatholisches Laienforum* wurde, nach 10 Jahren Vorstandstätigkeit, das letzte Mal von Dr. Johannes Reintjes aus München geleitet. Er wurde anschließend mit Laudatio von Margarete Krammer verabschiedet. Dem Vorstand gehören künftig an: Margarete Krammer und Walter Doellinger aus Wien, Christoph Janser aus Bern, Peter Baumgärtner aus Karlsruhe und Christa Kurbjuweit aus Hamm, sowie der diesjährige Organisator Stefan Wedra aus Salurn.

Als nächster Austragungsort wurde das Bildungshaus St. Bernhard in Rastatt, zwischen Karlsruhe und Baden-Baden gelegen, festgelegt. Alle Interessierten sind herzlich willkommen. Der Name „Laienforum“ wurde einstimmig in „Alt-Katholisches Forum“ geändert. Wie in diesem Jahr wird uns Peter Oldenbruch, Herausgeber des Online-Predigtdienstes propastoral.de, auch in das Thema des nächsten Jahres einführen: „Von guten Mächten“, zum 75. Todesjahr von Dietrich Bonhoeffer. Die Informationen dazu sind unter altkatholisches-forum.org zu finden. ■

Mannheim

Fünfte „Meile der Religionen“

Alle sind eingeladen – Miteinander reden statt übereinander

VON GÜNTER JOHANNES BARTH

Am 25. September fand in Mannheim in der „Alten Kirchenstraße“ zwischen der Konkordienkirche und der Synagoge der *Interreligiöse Dialog* statt. Dieses Treffen ist mittlerweile zum Aushängeschild für die Quadrate-Stadt geworden, das von vielen unterschiedlichen Gemeinden und Gemeinschaften getragen wird. Entlang der „Alten Kirchenstraße“ standen Tische, die Juden, Christen, Muslime und Alewiten gemeinsam deckten – ein sichtbares Zeichen für ein tolerantes Miteinander. Es fand ein großes Gastmahl mit Gerichten der unterschiedlichen Kulturen statt. Dabei kam man ins Gespräch miteinander und lernte somit seine Mitbürger kennen.

Um 18 Uhr wurde die „Meile der Religionen“ mit einem Tischgebet eröffnet. Gemeinsam zeigten alle Teilnehmenden, dass sie sich durch den Glauben an Gott verbunden wissen und alle sinnstiftend, integrativ und kulturell am Leben der Stadt mitwirken möchten. Es besteht die Möglichkeit, mit solch einer Veranstaltung negative Bilder zu korrigieren. Über Religion wird oft in den Medien nichts Gutes berichtet. Hier bei der „Meile der Religionen“ kann man zeigen, dass den Gemeinden der unterschiedlichen Konfessionen viel am gemeinsamen Miteinander gelegen ist.

Der Vorsitzende der Moschee lobte die Veranstaltung mit den Worten: „Wir haben in Mannheim viele engagierte Leute und einen tollen Zusammenhalt. Mannheim ist ein Vorbild in der interkulturellen und interreligiösen Zusammenarbeit. Das ist etwas, das wir nicht nur hier brauchen – sondern in der ganzen Welt.“

Die alt-katholische Gemeinde Mannheim-Ludwigshafen war mit zwei Tischen beteiligt. Für die Betreuung und Gespräche hatten sich zehn Gemeindemitglieder bereit erklärt. Zuvor haben sie ca. 600 Käse- und Obstspieße vorbereitet. Leider spielte das Wetter mit seinen Regenkapriolen nicht ganz mit – Petrus ließ Freudentränen regen, bei so viel Engagement. Bei dieser Wettersituation hatte uns die evangelische Konkordiengemeinde Kirchenasyl gewährt, und wir konnten dort unsere Tische aufbauen. Trotz allem waren über 2500 Gäste gekommen.

Mein persönliches Fazit ist, es waren fruchtbare Gespräche und freundschaftliche Begegnungen. Es ist wohltuend, wenn man sich in der Stadt begegnet, grüßt und ein freundliches Wort wechselt.

Der Abend wurde auf dem Marktplatz mit einem gemeinsamen Dank- und Segensgebet beschlossen: „Schalom – Salam – Friede“ unter den Menschen. ■

Das Stadtkloster Segen in Berlin

Gasthaus an den Wegen der Menschen

VON CARSTEN ALBRECHT

Carsten Albrecht ist Mitglied der alt-katholischen Gemeinde Berlin und des Stadtkloster-Konvents

Bischof Reinkens sprach einst von Kirche als „Gasthaus an den Wegen der Menschen". So versteht sich auch das Stadtkloster Segen in Berlin Prenzlauer Berg. Es soll ein Ort sein, an dem Menschen sich selbst, Gott und den Mitmenschen begegnen können.

Seit 2007 lebt, arbeitet und betet hier eine bunte Mischung von Menschen, die ihrem christlichen Glauben im Alltag eine Gestalt geben wollen. Die meisten von ihnen gehören zur *Communität Don Camillo*, die in der Schweiz ihre Wurzeln hat und nach dem Roman- und Film-Priester Don Camillo benannt ist („Don Camillo und Peppone"). Den Puls des gemeinsamen Lebens bilden die Stundengebete.

Zum Programm gehört neben den Gebeten, dem Abendmahl und der Meditation auch die AbendbeSINNung am Sonntag. Es handelt sich um einen mal eher kreativen, mal eher meditativen Gottesdienst, der von einem offenen Team vorbereitet wird. Die Mitwirkenden haben ganz unterschiedliche Hintergründe und sind nicht selten selbst auch Suchende.

Darüber hinaus gibt es regelmäßig Einkehrtage. So lädt der Konvent z. B. in der kommenden Fastenzeit ein zu einem Wochenend-Seminar mit dem Titel „Mein Weg – Orientierung im Hier und Jetzt" (27.-29.3.2020). Geleitet wird dieses Seminar von Gilbert Then, alt-katholischer Priester im Ehrenamt und Gestalttherapeut in Leipzig, und Ulrike Albrecht, die zum Stadtkloster-Konvent gehört und Ergotherapeutin ist. Anmeldungen unter info@stadtklostersegen.de.

Einzelne und Gruppen sind immer wieder zu Gast – unser Gästehaus und der Garten liegen direkt an der Kirche. Im vergangenen Jahr haben die Firmanden der christkatholischen Gemeinde Bern/Thun einige Tage im Stadtkloster verbracht. 2017 und 2018 haben die alt-katholischen Dekanatstage Ost hier stattgefunden. Und dieses Jahr hat die Berliner alt-katholische Gemeinde Allerheiligen im Stadkloster gefeiert.

Das Stadtkloster ist ökumenisch. Es gehört zur evangelischen Landeskirche. Zwei Mitglieder des Konventes sind alt-katholisch.

Bei einigen von uns steht das Rentenalter an. Um die Arbeit des Stadtklosters fortsetzen zu können, ist der Konvent derzeit auf der Suche nach neuen Mitgliedern. Wir suchen Familien, Paare oder Alleinstehende, die Lust darauf haben, dieses Projekt mitzutragen und mitzugestalten. ■

→ **Kontakt**
Stadtkloster Segen
Schönhauser Allee 161, 10435 Berlin
Tel 030/44 03 77 39
E-Mail carsten.albrecht@stadtklostersegen.de
Web www.stadtklostersegen.de

Charlotte Campbell

Von London nach Daxweiler und Mannheim

VON MARTIN JUNG

Ende September war sie hier in der Schlosskirche bei der alt-katholischen Kirchengemeinde: die britische Sängerin und Songwriterin Charlotte Campbell. Eine feine Adresse, denn die Barockkirche war als Grablege gedacht für den Kurfürsten Carl Philipp, der vor dem Reformierten Kirchenrat in Heidelberg nach Mannheim „geflohen" war und seine Residenz hierher verlegte.

Normalerweise sind die Straßen Londons Charlottes große Bühne. Doch eine Zufallsbegegnung mit einem Musikfan aus dem 800-Seelen-Dorf Daxweiler im

Hunsrück hat sie nun erst dorthin und dann nach Mannheim gebracht. Am 27. September begeisterte sie nicht nur das Publikum der Kirchengemeinden; es kamen auch Fans aus Darmstadt und Bensheim. Eigene Songs mit christlichem Hintergrund, aber auch Songs als Tribut an die Beatles, deren Gründung in diesem Jahr das 60. Jubiläum hat, verbreiteten eine lebensfreudige und meditative Stimmung in der prächtigen Barockkirche.

Lebendig in Szene gesetzt wurde der Auftritt Charlotte Campbells durch den Radiomoderator Martin Jung vom SWR und seinem Co-Moderator Dominik Drexsler von der alt-katholischen Gemeinde Mannheim, der einige der Texte übersetzte. Sonja Barth vom Kirchenvorstand musste das Wagnis nicht bereuen, das Sie eingegangen ist, als ihr der Darmstadter Tourmanager Dirk Adamson eine Konzertveranstaltung mit einer ihr bis dato völlig unbekannten Charlotte aus London vorgeschlagen hat. Präsente und Umarmungen und viel Applaus für Charlotte Campbell waren der Dank der Kirchengemeinde und Konzertbesucher. ■

Handbuch Philippinen neu aufgelegt

„Wir *Filipinos* können uns Depressionen nicht leisten. Denn wir haben kein Geld für eine Therapie. Also lachen wir eben."

VON WINFRIED NEUSEL

Pfr. i. R. Wilfried Neusel ist Vorsitzender des Philippinen-Arbeitskreises des Evangelischen Kirchenkreises Koblenz

WER DAS VERSTEHEN will, sollte nicht den Hochglanzbroschüren der Touristik-Branche vertrauen. Die machen gern Reklame mit der Überschrift: „Die Philippinen, Perle des Orients", schamlos geklaut vom Revolutionär José Rizal, der seine Vision von einem freien Inselreich 1896 mit der Hinrichtung durch die spanischen Kolonialherren bezahlte. Um hinter die Fassade des ungeheuer fassettenreichen Inselarchipels schauen zu können – und das auf „nur" 500 Seiten, bedarf es kundiger und zugleich vertrauenswürdiger Menschen.

Die philippinischen und deutschen Autorinnen und Autoren der 6. Auflage des *Handbuch Philippinen – Gesellschaft-Politik-Wirtschaft-Kultur*, herausgegeben von Rainer Werning und Jörg Schwieger, sind im besten Sinne SympathisantInnen, die sich seit Jahren und – wie die Herausgeber – seit Jahrzehnten mit scharfem Blick, offenen Ohren und leidenschaftlichem Verstand um Vermittlung von Daten, Fakten und Hintergründen der philippinischen Welt bemühen. Die meisten tun es beruflich, als JournalistInnen, SoziologInnen, MedienwissenschaftlerInnen, HistorikerInnen, TheologInnen, entwicklungspolitische ReferentInnen und GemeinwesenarbeiterInnen.

Schwieriges Erbe

„Wir *Filipinos* können uns Depressionen nicht leisten. Also lachen wir eben." Wer das verstehen will, braucht sich nur mit den Geschichts-Daten in den Tabellen auf den Seiten 15 – 24 vertraut zu machen. 350 Jahre spanischer Raub-Kapitalismus, abgelöst von einem nicht minder brutalen US-Regime, vom drei Jahre währenden wütenden Terror der japanischen Besatzungsmacht und von schamloser Bevormundung der USA auch nach der „Unabhängigkeit" 1946, hinterlassen nicht nur Spuren, sondern Narben. Es ist ohnehin eine Herausforderung, einen Staat mit 7.107 Inseln und 170 Muttersprachen so zu lenken, dass die breite Bevölkerung auch etwas zu lachen hat.

Unter neo-kolonialen Bedingungen das Wohl der Menschen zu erreichen, ist eine Sisyphos-Arbeit. Die seit 1946 residierenden PräsidentInnen der Philippinen haben diese Arbeit nicht geleistet, auch, weil die in der Spätphase der spanischen Kolonialherrschaft entstandene (19. Jahrhundert), kleine, aber mächtige großbürgerliche Elite von ca. 80 Familien-Clans, die so genannten *Ilustrados*, die Fäden in Wirtschaft, Politik, Verwaltung, Justiz und Medienlandschaft nicht aus der Hand geben. Trotz immer wiederkehrender Absichtserklärungen zu Landreform, zu Sozialreformen, zu ökologischen Reformen, zu Demokratisierung, trotz der Ratifizierung der meisten UN-Resolutionen und Menschenrechts-Statute, trotz einer nach dem Sturz des Marcos-Regimes 1987 feierlich verabschiedeten Verfassung, die zu den besten der Welt gehört, lebt die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung (60 Prozent) von der Hand in den Mund und vertraut auf die Hilfe der Familien.

Wären die 8 Millionen *Filipinas* und *Filipinos* nicht, die unter oft erniedrigenden Bedingungen im Ausland arbeiten und einen erheblichen Teil ihres Einkommens an die Familien zu Hause überweisen, geriete das Land in die Katastrophe. Die Hauptstadt Manila und die nähere Umgebung vereinigt etwa 20 Prozent der Gesamtbevölkerung von106 Millionen und genießt das Hauptaugenmerk von Politik und Wirtschaft. Die großen ländlichen Regionen interessieren nur unter dem Gesichtspunkt der Ausbeutung. Sie sind fast lückenlos in Claims großer in- und ausländischer Berbaukonzerne abgesteckt. In den letzten 100 Jahren ist der Regenwaldbestand um 90 Prozent dezimiert worden, die Klimaveränderungen bringen seit Jahren immer häufiger und heftiger Sturmflutkatastrophen mit sich, und auf den riesigen Palm-, Obst- und Reisplantagen mühen sich Scheinselbständige und Lohnabhängige unter oft der Gesundheit schadenden Bedingungen für ein mickriges Einkommen ab.

Abhilfe schaffen die ca. 80.000 Gewerkschaften und verwandte ArbeiterInnen-Organisationen (!) nicht wirklich, und die ca. 500.000 formellen und informellen Nichtregierungsorganisationen auch nicht. Nach dem Motto „teile und herrsche!" und durch Korruption von

GewerkschafterInnen wird der Status quo weitgehend aufrecht erhalten.

Die Rolle der Kirchen

Zwei Organisationen sind wirksamere Kontrahenten: Die *National Democratic Front of the Philippines* (NDFP) mit ihrem ebenfalls 1969 gegründeten militärischen Flügel *New People's Army* (NPA) und die Römisch-Katholische Kirche (RKK) seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Die NDFP/NPA hat in den 1980er Jahren durch erbitterte interne Kämpfe bis hin zu Folter und Mord an Vertrauen in der Bevölkerung verloren, ist aber den jeweiligen Regierungen nach wie vor ein Pfahl im Fleisch. Die Friedensverhandlungen sind seit 1995 bis heute ergebnislos geblieben, und die bisherigen Regierungen stempeln Oppositionelle aller Art gern als Sympathisanten der NDFP bzw. der NPA ab.

Die RKK hat durch ihre weitgehend vorbehaltlose Kollaboration mit dem spanischen Kolonialregime Glaubwürdigkeit eingebüßt. Aber seit dem 2. Vatikanischen Konzil spielen insbesondere Ordensgemeinschaften einen wichtigen Part in der Unterstützung der Landbevölkerung und der Indigenas, deren Existenz durch Bergbaukonzerne sowie Militärs und Milizen gefährdet ist (Verdächtigung, sie böten der NPA als Rückzugsgebiet Schutz).

Auch protestantische Kirchen haben sich z. T. von kolonialer Mentalität emanzipiert und im *Nationalen Kirchenrat* organisiert. In öffentlichen Stellungnahmen haben sie bis dato immer wieder Regierungen an ihren verfassungsgemäßen Auftrag erinnert. Aber ihr Anteil an der Bevölkerung ist gering, und es gibt vor allem staatshörige charismatische Kirchen, die den Einfluss des Kirchenrats neutralisieren. Außerdem ist die im Alltag lebendige Volksfrömmigkeit bis in die Wolle katholisch gefärbt. Die blutige Nachahmung des Leidens und Sterbens Christi ist durch die Medien auch international bekannt geworden.

Nun, es ist den Herausgebern zu danken, dass sie in dieser 6. Auflage ausführlich mit einem eigenen Artikel von Franz Segbers auf eine Kirche eingehen, die bislang im Schatten der internationalen Aufmerksamkeit blieb, obwohl sie doch mehr Mitglieder hat als alle protestantischen Denominationen (ca. 7 Millionen). Es ist die *Iglesia Filipina Independiente* (IFI), die einzige katholische Kirche, die nicht wegen dogmatischer Differenzen, sondern wegen ihrer Treue zum Wort Gottes mit der RKK brach.

Sie entstand 1902, auf dem Höhepunkt des anti-kolonialen Kampfes im Verein mit dem ersten philippinischen Gewerkschaftsbund. Von Rom exkommuniziert und durch US-Gouverneur Taft aller einstmals römischen Besitztümer beraubt, entwickelte sich die IFI in eindrucksvoller Weise zu einer Kirche der Armen. Was Papst Franziskus in seiner 2013 veröffentlichten Enzyklika „Evangelii Gaudium" hervorhob: die vorrangige Option Gottes für die Armen und eine schonungslose Analyse der neo-liberalen kapitalistischen Verwertungsmaschinerie, zieht sich schon 100 Jahre früher als roter Faden durch die programmatischen Erklärungen der IFI zur Verelendung der Bevölkerung durch imperialen Kapitalismus und Neo-Feudalismus.

Die postkolonialen weltweiten Neuorientierungen der Kirchen in den 50er und 60er Jahren brachten mit sich, dass der Weltkirchenrat, alt-katholische Kirchen, die *Episcopal Church* in den USA und 1995 die schwedische Lutherische Kirche auf die IFI aufmerksam wurden und ein ökumenisches Bündnis eingingen. In dieser solidarischen Gemeinschaft entstand 100 Jahre nach Gründung der IFI 2002 die „Manila-Erklärung – *Statement on Development*" zu Globalisierung und ihren Auswirkungen auf das Leben in den Philippinen, und nach zehnjähriger Konsultation 2016 eine Erklärung zum Thema „Was bedeutet es, katholische Kirche im Zeitalter der Globalisierung zu sein".

Wer glaubt, solche Erklärungen seien Ausfluss eines „typisch philippinischen" schwärmerischen Verbalradikalismus, soll wissen, dass ein Netzwerk in Deutschland, durch Franz Segbers koordiniert, zwei Bischöfe der IFI vor der Inhaftierung bzw. der Ermordung zu schützen versucht. Von 2006 – 2017 allein wurden ein Erzbischof, ein Pfarrer und drei kirchliche Mitarbeiter aus politischen Gründen ermordet. Es ist ein trauriges Zeichen dafür, dass die IFI tut, was sie sagt. Sie genießt das Vertrauen und den Respekt der immer wieder um ein menschenwürdiges Leben Betrogenen und gibt dem vielfältigen basisorientierten Engagement der an den Rand Gedrängten institutionellen Rückhalt.

Fundgrube

Im Übrigen ist das Handbuch eine gut verständliche Fundgrube für alles, was sie wissen wollen: zu traditioneller Religiosität, Mode, Musik, Film, Theater und Medienlandschaft, zum kriminellen Geschäft von der Regierung bezahlter Blogger, zu Natur, zur Mentalität im Ausland

Foto: Das Leben der Armen auf den Straßen Manilas. Vom Autor

lebender *Filipinos* und *Filipinas*, zur muslimischen Welt auf der Insel Mindanao, zur gesellschaftlichen Entwicklung in der globalisierten Welt, zu Wirtschaft und Politik und hier besonders zur Politik des seit 2016 amtierenden Präsidenten Duterte, der alles an Grausamkeit in den Schatten stellt, was die Philippinen bisher erdulden mussten. Der Präsident, zunächst auch von „linken" Gruppierungen als Messias auf den Schild gehoben, hat mit seinem so genannten „Krieg gegen die Drogen" binnen zweier Jahre etwa 25.000 Menschen ohne Gerichtsverfahren ermorden lassen und besetzt die entscheidenden politischen Ämter nach seinem Gutdünken. Gott hat er für dumm erklärt und Franziskus für einen Idioten; aus der Verpflichtung gegenüber dem *Internationalen Strafgerichtshof* hat er sich ausgeklinkt und alle im Wahlkampf gemachten Versprechen zu sozialen und ökonomischen Reformen in der Mottenkiste versinken lassen.

Kurz gesagt, unsere Geschwister auf den Philippinen müssen mit einem Erdogan im Quadrat leben, während die EU um ihrer Investitionschancen willen die bisherigen Menschenrechtsklauseln aus dem Handelsvertragswerk streicht.

So, liebe Geschwister, jetzt haben Sie ein wenig Ahnung von der Bedeutung der Überschrift und ahnen, warum *Filipinos* lachen.

→ *Der Autor war einstmals Leiter der Ökumene-Abteilung im Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche im Rheinland und ist gegenwärtig Vorsitzender des Philippinen-Arbeitskreises des Evangelischen Kirchenkreises Koblenz, der seit 33 Jahren eine Partnerschaft mit dem Kirchenkreis Agusan (Nord-Mindanao) der* United Church of Christ in the Philippines *pflegt.*

Philippinen

Eskwelayan: Schule für Bewusstsein und Freiheit

VON REINHARD POTTS

Seit einigen Jahren unterstützen wir mit unserer Sternsingeraktion das Projekt *Eskwelayan* (Mobile Schule für Kinder) der *Philippinischen unabhängigen Kirche*. Um eine Institutionalisierung und Nachhaltigkeit des Projektes *Eskwelayan* (Mobile Schule für Kinder), zu ermöglichen, ist für die nächsten drei Jahre geplant, *Eskwelayan-Pre* einzurichten, Vorschulen in sechs städtischen Armenvierteln in der Metropolregion um Manila. Diese Vorschulen werden die Führung übernehmen, um die *Eskwelayan Mobile Schule für Bewusstsein und Freiheit* und ihre Aktivitäten fortzusetzen.

Die Partnerschaft mit anderen relevanten lokalen Organisationen wird in den vier Gemeinden fortgesetzt, die vom erfolgreichen *Eskwelayan*-Projekt profitierten, nämlich

1. Feliza Bukid, Barangay Parada, Valenzuela City;
2. S. Feliciano, Barangay Mapulang Lupa, Valenzuela City;
3. Bulungan, Barangay La Huerta, Paranaque City; und
4. Orosa Compound, Barangay Tanyag, Taguig City.

Zwei weitere Zentren werden in Baseco und Bagumbayan eingerichtet. Mit lokalen Organisationen aus diesen Gemeinden wurde das Vorgehen ebenfalls abgestimmt. Im Baseco hat die Nachbarschaftsvereinigung in Aplaya die Bereitschaft signalisiert, am *Eskwelayan*-Projekt und all seinen Aktivitäten teilzunehmen. Sie betreibt derzeit eine Wochenendklinik und ist offen für die Idee, eine Vorschule in ihrer Gemeinde zu gründen. Einer ihrer Anführer, Teodora Jurada, hat sich freiwillig gemeldet und ist bereit, sich zum *Parateacher* (Lehrerassistent) ausbilden zu lassen. Und in Barangay Bagumbayan verwaltet die *Severina Neighbourhood Association Inc.* seit Jahren eine Vorschule. Ihre Mitarbeiter sind eingeladen, mit dem *Eskwelayan*-Projekt zusammenzuarbeiten.

Die Erweiterung um zwei weitere städtische arme Gemeinden bedeutet, dass mehr Kinder und Familien erreicht werden, um sie über die Menschen- und Kinderrechte aufzuklären und sie in verschiedene Aktivitäten des Projekts und seiner Interessenvertretung einzubeziehen.

Insgesamt leben in diesen sechs städtischen armen Gemeinden mit einer Gesamtbevölkerung von rund 10.000-12.000 Menschen rund 2.000 Familien. Die Mehrheit der in diesen Gebieten lebenden Familien müssen mit 5-9 Euro am Tag als Leiharbeiter (sechs Monate Arbeit) und 3-8 Euro am Tag für verschiedene Gelegenheitsarbeiten auskommen.

Reinhard Potts ist Beauftragter des Bistums für Missions- und Entwicklungshilfeprojekte und Pfarrer in Bottrop und Münster

Profil von zweien der Projektgebiete

Feliza Bukid ist eine kleine geschlossene Gemeinde in Barangay Parada, Valenzuela City, neben einem Komplex von kleinen Fabriken. Es gibt etwa 1.500 Einwohner der Gemeinde und etwa 300 von ihnen sind Kinder. Die meisten arbeiten in den nahegelegenen Fabriken für 3 –7 US-Dollar/Tag, ohne weitere Vorteile und Sicherheit.

Diejenigen, die in diesen Fabriken Verträge abgeschlossen haben, verkaufen zusätzlich Lebensmittel und Gemüse. Viele von ihnen waren Bauern in abgelegenen Provinzen und kamen in die Stadt, um Arbeit zu suchen. Die Gemeinde wurde von den Bewohnern selbst gegründet und entwickelt, von einem leeren Grundstück zu einem mit kleinen Straßen und einem Mehrzweckzentrum. Behelfsmäßige Häuser begannen zu wachsen, als die Fabriken Arbeiter von anderswo einstellten.

Die Kinder mussten 20-30 Minuten zu Fuß gehen, um die nächste Barangay-Grundschule und noch weiter, um die nächste Kirche zu erreichen. Deshalb werden Kirchenbesuche und andere religiöse Aktivitäten nur dann gefördert, wenn religiöse Gruppen in der Gemeinschaft vertreten sind. Aufgrund ihrer Nähe zu Fabriken, die überwiegend Kunststoffprodukte verarbeiten, sind die Bewohner, insbesondere die Kinder, dem stinkenden und reizenden Geruch von schmelzenden Kunststoffen ausgesetzt. Die Bewohner beschweren sich seit langem über Schwindel und Atemnot beim Einatmen.

S. Feliciano, Barangay Mapulang Lupa liegt neben der Asche der ausgebrannten Kentex Slippers-Fabrik, in der im Mai 2015 mehr als 72 Arbeiter, darunter 2 Kinder, starben. Dieses Gebiet mit fast 6.000 Bewohnern ist von kleinen und mittleren Fabriken aller Art umgeben, und die Gemeinden umgeben diese Fabriken. Die meisten Bewohner gehen in die nahegelegenen Fabriken, aber es gibt auch einige, die „Stay-Ins“ sind, d. h. sie leben in den Fabriken oder Fabrikanlagen mit ihren Familien.

Familien verdienen in der Regel 3-13 US-Dollar/Tag. Sie müssen daher zusätzliche Mittel finden, um ihren täglichen Bedarf zu decken. Vor dem tragischen Brand waren die Eltern manchmal auch gezwungen, ihre Kinder vor allem außerhalb der Schulzeit an ihren Arbeitsplatz zu bringen, weil es niemanden gab, dem sie überlassen werden konnten. Die Kinder müssen eine siebenminütige Dreiradfahrt machen, um zur nächsten öffentlichen Schule, Kirche und Sportanlage zu gelangen. Sie sind Staub und reizendem Geruch ausgesetzt, der von den Fabriken und den großen Fahrzeugen ausgestoßen wird, die in die Fabriken fahren oder sie verlassen.

In Kooperation mit dem Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger' möchten wir die „Alternative Schule für Bewusstsein und Freiheit“ als Fortsetzung der mobilen Schule weiterhin unterstützen. Helfen Sie Kindern in sechs städtischen Armenvierteln in der Metropolregion um Manila, über Menschen- und Kinderrechte aufgeklärt zu werden und eine Vorschule besuchen zu können! ■

Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats

Institut	Sparkasse Köln/Bonn
IBAN	DE38 3705 0198 0007 5008 38
BIC	COLSDE33XXX
Stichwort	*Sternsingeraktion 2020*

Ihre Spende können sie steuerlich geltend machen. Sie erhalten umgehend eine Spendenbescheinigung.

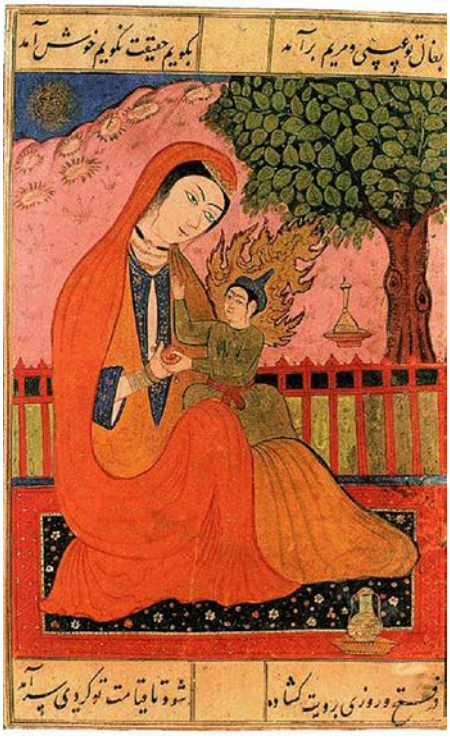
Georg Spindler ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

„ʿĪsā ibn Maryam“ – Jesus im Islam

VON GEORG SPINDLER

Mitten in der Altstadt von Damaskus steht die große und alte Moschee der Omayyaden. Sie ist eine der bedeutendsten Moscheen der islamischen Welt, im Rang nach Mekka, Medina und Jerusalem die vierte. Früher, bis zum Jahr 634, war sie die christliche Johanneskirche (wegen des Hauptes Johannes des Täufers, des Vorläufers Jesu, das hier bestattet ist). Johannes wird von Muslimen als *Yahya an-nabi* (Prophet Johannes) verehrt. Noch viel früher stand hier der Tempel des Jupiter Damascenus.

Nach der muslimischen Eroberung der Stadt wurde die Kirche siebzig Jahre lang von Christen und Muslimen gemeinsam genutzt, bis sie dann, wegen der starken Zunahme der Zahl der Muslime, ganz zur Moschee wurde, während die Christen durch zwei andere Kirchen entschädigt wurden. An einer der Fassaden ist noch ein verwittertes Steinbild des Gesichtes Christi zu sehen. Das rechte der drei Minarette ist Jesus, dem Christus



geweiht *(ʻĪsā al-Masîḥ* عيسى المسي — *Anm. d. Red.,* al-Masîḥ *heißt wörtlich „der Messias“)*, der ja nach muslimischem Glauben bei seiner Wiederkunft von diesem Minarett aus die Welt richten wird. Die ganze Welt, wohlgemerkt, wird er richten – auch den Propheten Mohammed. Die Omayyadenmoschee steht also in ganz besonderer Weise im Licht Christi und Johannes des Täufers.

Welche Rolle spielt nun Jesus im Islam? Eine ganz andere, als die meisten Christen meinen, welcher Konfession auch immer sie angehören. Sehen wir uns einfach an, was einige Suren des Koran über Jesus aussagen:

Das sind die Gesandten. Wir haben die einen von ihnen vor den anderen bevorzugt. Unter ihnen sind welche, mit denen Gott gesprochen hat. Einige von ihnen hat Gott um Rangstufen erhöht. Jesus, dem Sohn Marias (ʻĪsā ibn Maryam عيسى بن مريم) *haben wir die deutlichen Zeichen zukommen lassen und ihn mit dem Geist der Heiligkeit gestärkt...*
Sure 2,253

Als die Engel sagten: ‚O Maria, Gott hat dich auserwählt und rein gemacht, und er hat dich vor den Frauen der Weltenbewohner auserwählt. O Maria, sei deinem Herrn demütig ergeben, wirf dich nieder und verneige dich mit den Verneigenden!‘ Dies gehört zu den Berichten über das Unsichtbare, die Wir dir offenbaren. Du warst ja nicht bei ihnen, als sie ihre Losstäbe warfen, wer von ihnen Maria betreuen solle und warst nicht bei ihnen, als sie miteinander stritten und als die Engel sagten: ‚O Maria, Gott verkündet dir sein Wort, sein Name ist Christus Jesus (ʻĪsā al-Masîḥ), *der Sohn Marias. Er wird angesehen sein im Diesseits und Jenseits, und einer von denen, die zur Nähe Gottes zugelassen werden. Er wird zu den Menschen sprechen von klein auf und als Erwachsener und einer der Rechtschaffenen sein.‘ Sie sagte: ‚Wie soll ich ein Kind bekommen, wo mich kein Mann berührt hat?‘ Er sprach: ‚So ist es; Gott schafft, was er will. Wenn Er eine Sache beschlossen hat, sagt Er zu ihr nur ‚es sei!‘ und es ist.‘ Und er wird ihn lehren das Buch, die Weisheit, die Thora und das Evangelium und ihn zu einem Gesandten an die Kinder Israels machen...*
Sure 3,42-48

Gott sprach: ‚O Jesus, ich werde dich zu Mir rufen und zu Mir erheben und dich von denen, die ungläubig sind, rein machen. Und Ich werde diejenigen, die dir folgen, über die Ungläubigen stellen bis zum Tag der Auferstehung. Dann wird zu Mir eure Rückkehr sein‘...
Sure 2,55-56

Gott hat ihre Herzen wegen ihres Unglaubens versiegelt, so dass sie nur wenig glauben, und weil sie gegen Maria eine gewaltige Verleumdung aussprachen und weil sie sagten: ‚Wir haben Christus Jesus, den Sohn Marias, den Gesandten Gottes getötet.‘ Sie haben ihn aber nicht getötet, nicht am Kreuz, sondern es erschien ihnen so. Diejenigen, die über ihn uneins sind, sind im Zweifel über ihn. Sie haben kein Wissen über ihn, außer Vermutungen. Und sie haben ihn mit Gewissheit nicht getötet, sondern Gott hat ihn zu sich erhoben. Gott ist mächtig und weise...
Sure 4,156-158

O ihr Leute des Buches! Übertreibt nicht in eurer Religion und sagt über Gott nur die Wahrheit! Messias Jesus, der Sohn Marias, ist doch nur ein Gesandter Gottes und Sein Wort, das er Maria überbrachte, und Geist von ihm. So glaubt an Gott und Seine Gesandten und sagt nicht „drei“! Hört damit auf, das ist besser für euch! Gott ist doch ein einziger Gott. Gepriesen sei Er und erhaben darüber, dass Er ein Kind habe. Er besitzt, was in den Himmeln und was auf Erden ist. Und Er genügt als Sachwalter. Christus wird es sicher nicht zurückweisen, Diener Gottes zu sein...
Sure 4,171-172

Ungläubig sind sicher diejenigen, die sagen: ‚Gott ist Christus, der Sohn Marias‘. Sprich: Wer vermag denn gegen Gott überhaupt etwas auszurichten, wenn er Christus und seine Mutter und alle, die auf der Erde sind, verderben lassen will?
Sure 5,17

Und Wir ließen nach ihnen Jesus, den Sohn Marias, folgen, damit er bestätige, was vom Buch vor ihm vorhanden war, und Wir ließen ihm das Evangelium zukommen, das Rechtleitung und Licht enthält und das bestätigt, was von der Thora vor ihm vorhanden war. Die Leute des Evangeliums sollen nach dem urteilen, was Gott darin herabgesandt hat...
Sure 5,46-47

Ungläubig sind diejenigen, die sagen: ‚Gott ist Christus, der Sohn Marias‘, wo doch Christus gesagt hat: ‚O ihr Kinder Israels, dient Gott, meinem und eurem Herrn!‘ Wer Gott andere beigesellt, dem verwehrt er das Paradies...
Sure 5,72

Bild links unten gegenüber: Jungfrau Maria und Jesus, Miniatur aus Persien. Aus Wikimedia Commons.

Bild auf dieser Seite: Mohammed lädt Abraham, Mose und Jesus zum Gebet ein, aus einem persischen Manuskript. Aus Wikimedia Commons.

Und als Gott sprach: O Jesus, Sohn Marias, warst du es, der zu den Menschen sagte: ‚Nehmt euch neben Gott mich und meine Mutter zu Göttern?' Jesus sagte: ‚Preis sei dir! Es steht mir nicht zu, etwas zu sagen, wozu ich kein Recht habe. Hätte ich es gesagt, dann wüsstest du es. Du weißt, was in meinem Inneren ist. Ich aber weiß nicht, was in deinem Inneren ist. Du bist es, der die unsichtbaren Dinge alle weiß. Ich habe ihnen nichts anderes gesagt als das, was du mir befohlen hast, nämlich: Dient Gott, meinem Herrn und eurem Herrn!
Sure 5,116-117

Und gedenke im Buch (im Koran) der Maria, als sie sich von ihren Angehörigen zurückzog. Da sandten wir unseren Geist zu ihr. Er erschien ihr im Bild eines wohlgestalteten Menschen. Sie sagte: ‚Ich suche beim Erbarmer Zuflucht vor dir, so du Gott fürchtest.' Er sagte: ‚Ich bin der Bote deines Herrn, um dir einen lauteren Knaben zu schenken.' Sie sagte: ‚Wie soll ich einen Knaben bekommen? Es hat mich doch kein Mann berührt und ich bin auch keine Dirne?' Er sagte: ‚So wird es sein: Dein Herr spricht: Das ist mir ein Leichtes. Wir wollen ihn zu einem Zeichen für die Menschen und zu unserer Barmherzigkeit machen. Und es ist eine beschlossene Sache. So empfing sie ihn. Und sie zog sich an einen entlegenen Ort zurück. Die Wehen ließen sie zum Stamm einer Palme gehen...
Sure 19,16-23

‚Friede sei über mir am Tag, da ich geboren wurde, und am Tag, da ich sterbe und am Tag, da ich wieder zum Leben erweckt werde.' Das ist Jesus, der Sohn Marias, das Wort der Wahrheit, woran sie zweifeln. Es steht Gott nicht an, sich ein Kind zu nehmen. Preis sei ihm...
Sure 19,33-34

Erinnere dich auch derjenigen, welche ihre Jungfräulichkeit bewahrt hatte, die wir mit unserem Geiste angeweht und sie und ihren Sohn als ein Wunderzeichen für alle Welt machten...
Sure 21,91

Fassen wir zusammen: Jesus begegnet uns im Koran und damit im Islam als Gesandter Gottes. Von Jesus wird viel berichtet, aber nur sehr wenig von dem, was uns aus den Evangelium bekannt ist, und zwar aus gutem Grund: Der Koran will die Evangelien nicht ersetzen; auch sie sind für Muslime Offenbarung Gottes, ebenso wie Teile der Hebräischen Bibel; es sollen Missverständnisse korrigiert werden.

Jesus begegnet uns aber im Koran nicht nur als Gesandter: Anders als Mohammed ist Jesus Gottes Wort *(al-Kalimat min Allah* (أل كلمة من الله), Geist von Gott, vor Gott Adam gleich, er ist der Messias *(al-Masîḥ)*, er ist von Maria jungfräulich geboren, er ist ohne Sünde, er heilt Kranke, weckt Tote auf und wird einst die Welt richten. Dies alles wird vom Propheten Mohammed nicht gesagt. Mohammed ist nur Prophet, und zwar der letzte Prophet, der auf Christus folgende Prophet, der ihm daher zeitlich nachgeordnet, nicht aber übergeordnet ist.

Aber: Jesus ist im Islam, trotz all seiner Nähe zu Gott, nicht Gott, nicht der „Sohn Gottes", nicht einer der Dreieinheit. Das muss deutlich gesagt werden, denn das hieße für Muslime „Beigesellung" *(Schirk* شرك) und damit Polytheismus, und das ist die denkbar schwerste Abirrung. Gott wird auch nirgends im Koran „Vater" genannt, jeder Anklang an die drei Töchter Gottes (*Allat*, *Manat* und *Uzza*) der vorislamischen arabischen Religion sollte vermieden werden. Gott zeugt nicht und wurde nicht gezeugt (Sure 112). Das christliche Verständnis der Gottessohnschaft Jesu wird hier im Sinne eines biologischen Zeugungsaktes missverstanden.

Hier nun gäbe es für uns Christen tatsächlich einiges zu bedenken. Wie irritierend klingt eigentlich unser Dogma der Dreieinigkeit für nichtchristliche (und nicht nur für nichtchristliche) Ohren? Trotz aller Wahrheit der Aussagen der altkirchlichen Konzilien: Wie leicht kann die damalige Sprache der Dogmen (gerade die Formulierung „gezeugt, nicht geschaffen") heute missverstanden werden? Was bedeutet der Begriff „gezeugt" heute? Gäbe es dafür nicht treffendere Begriffe? Hat Jesus sich selbst tatsächlich als zweite Person der göttlichen Trinität verstanden? Könnte das Verhältnis Jesu zum „Vater" nicht anders und weniger missverständlich formuliert werden, ohne das Dogma von Nicäa und Chalcedon deswegen zu entwerten? Wäre das denkbar, die alte und unveränderliche Wahrheit der Glaubensbekenntnisse der Alten Kirche (das, was eigentlich gemeint ist) in neuer Sprache verständlicher zu formulieren? Es wäre eine gewaltige Übersetzerarbeit. Ob uns hier der „koranische Jesus" ein Stück weiterhelfen könnte? ■

عيسى ابن مريم

„Jesus, Sohn Marias" auf Arabisch

Streit um Israel

Der Antisemitismus hat eine jahrtausendealte Tradition

VON HANS-JÜRGEN VAN DER MINDE

„Der Antisemitismus ist längst wieder in der Gesellschaft, nein, nicht ‚angekommen', denn er war ja nie weg: Er ist einfach wieder hervorgekrochen aus seinen Löchern, er ist überall präsent." So charakterisiert der langjährige ARD- Korrespondent in Tel Aviv und Rom Richard C. Schneider in der *ZEIT* die Situation der Juden in Deutschland. Vor allem nach dem Anschlag in Halle wird das Thema in unserer Gesellschaft wieder heftig diskutiert, während viele Juden in Deutschland schon lange darüber nachdenken, nach Israel auszuwandern. Der Autor des Zeitartikels, selbst gebürtiger Jude, lebt seit zwei Jahren in Israel und regt stellvertretend für seine Landsleute die bittere Überlegung nach dem richtigen Zeitpunkt an: „Die Frage, die wir uns stellen müssen, ist, wann der richtige Zeitpunkt gekommen ist, sich nicht länger demütigen zu lassen. Ist er jetzt gekommen, da man sich als Jude in Deutschland inzwischen seines Lebens nicht mehr sicher sein kann? Oder kommt er erst beim nächsten Attentat auf eine Synagoge, wenn es tatsächlich 50, 60 oder 70 jüdische Tote im Post-Holocaust-Deutschland gibt?"

Beschäftigt man sich mit diesem Thema, so stellt man mit Erschrecken fest, dass judenfeindliche Tendenzen eine lange Tradition haben, die vor allem auf Grund der Auseinandersetzungen und Streitigkeiten zwischen Juden und Christen bis in die Zeit Jesu und seiner Jünger zurückgehen. Liest man die Schriften des Neuen Testamentes, so ist man nicht überrascht, dass eine Spaltung schon sehr früh einsetzte. Denn jede Seite war davon überzeugt, das authentische Judentum zu vertreten. Die Juden beriefen sich auf die Offenbarung, die zum größten Teil schon in ihrem heiligen Buch schriftlich fixiert war. Darin fanden sie keine Hinweise und Andeutungen auf Jesus, den seine Jünger als den verheißenen Messias verehrten und verkündeten. Die frühen Christen dagegen waren von Anfang an der Überzeugung, dass die Propheten von niemand anderem gesprochen hatten als vom Messias Jesus. Am deutlichsten finden wir diesen Anspruch in der Belehrung Jesu gegenüber den verunsicherten zwei Jüngern auf dem Weg nach Emmaus: „Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht" (Lukas 24,25-27).

Es war also die unterschiedliche Hermeneutik, das jeweilige Schriftverständnis, das den Menschen zwei Wege ermöglichte: den alten Bund zu bewahren oder in den neuen einzutreten.

Die gegenseitige Auseinandersetzung und Abgrenzung im ersten nachchristlichen Jahrhundert mit all den verhängnisvollen Folgen lässt sich grob in drei historische Abschnitte aufteilen:

1. Der Streit um die Identität der jeweiligen Kommunität – oder: Welches ist das wahre Israel?
2. Ablehnung der ungläubigen Juden.
3. Die Vernichtung bzw. der Wunsch nach Vernichtung der anderen.

1. Welches ist das wahre Israel?

Die Evangelientexte sind von Christen gesammelt oder verfasst und überliefert worden und lassen deshalb natürlich nur ein blasses und einseitiges Bild der jüdischen Seite erkennen. Dennoch wird deutlich, wie sehr Jesus und seine Jünger sich im heftigen Streit mit jüdischen Gruppen um das Gesetz, die Freiheit und um die Barmherzigkeit oder Strenge Gottes befanden. Besonders die ersten Kapitel des Markus-Evangeliums erlauben einen Einblick in diese Auseinandersetzung:

Für fromme Juden war es nicht erlaubt, mit bestimmten Schichten der Bevölkerung zu verkehren und vor allem ein gemeinsames Mahl zu halten. Dazu gehörten „Zöllner und Sünder". Jesus akzeptierte eine solche Trennung nicht und hielt wie selbstverständlich Mahlgemeinschaft mit den Ausgestoßenen. Aber er stand unter Beobachtung. Die Schriftgelehrten nahmen Anstoß daran und sagten den Jüngern Jesu: „Wie kann er zusammen mit Zöllnern und Sündern essen? Jesus hörte es und sagte zu ihnen: Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten" (Markus 2,16-17).

Markus schildert weiterhin den Streit um das Fasten (2,18-22) und vor allem um das Sabbatgebot, in dem es um die entscheidende Frage geht, ob ein Gesetz Herr des Menschen und seines Lebens ist oder ob der Mensch auf Grund bestimmter Situationen ein selbst über Jahrhunderte festgelegtes Gebot relativieren kann. Die Antwort Jesu setzt die jüdische Gehorsamspflicht außer Kraft und lädt ein zum Mut, die Freiheit zu wählen: „Der Sabbat ist für den

Pfarrer i. R. Dr. Hans-Jürgen van der Minde ist Mitglied der Gemeinde Kassel. Er war Dozent für Biblische Theologie und Homiletik und Leiter des Fernkurses

Bild: Die Vertreibung der Juden aus Frankfurt, 1614. Aus Wikimedia Commons

Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat“ (Markus 2,27; vgl. auch den Streit um Reinheit und Unreinheit, Markus 7,1-23).

2. Ablehnung der ungläubigen Juden

Der Apostel Paulus war ein leidenschaftlicher und temperamentvoller Mensch. Er kämpfte für seine Überzeugung, selbst wenn sein Kontrahent Petrus war (Apostelgeschichte 2,11-16). Die Gemeinde in Galatien tadelte er aufs heftigste, weil sie wieder zu Gesetz und zur Beschneidung zurückgekehrt war: „Ihr unvernünftigen Galater, wer hat euch verblendet?“ (Galater 3,1).

Im Gegensatz zu der galatischen Gemeinde war er mit den Thessalonichern zutiefst verbunden. Denn er selbst hatte die Gemeinde gegründet, so dass er sein Verhältnis zu ihr als Mutter-Kind umschreiben kann: „Wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugetan…“ (1 Thessalonicher 2,7f). Jedoch hatte die christliche Gemeinschaft von Anfang an ihre Feinde, nämlich die jüdischen Landsleute, die die Christen hart attackierten, wobei selbst der Apostel feindselig behandelt wurde, so dass er keinen anderen Ausweg wusste, als die Flucht zu ergreifen. Paulus erblickte in den Anfeindungen der Christen in Thessalonich ein paralleles Geschehen zur Kreuzigung Jesu in Jerusalem. So mag er wohl zu der Erkenntnis gelangt sein: Ungläubige Juden sind Feinde Christi und der Christen.

Aus dieser Gewissheit proklamiert der Apostel ein erschreckendes Gottesurteil über das Schicksal der Juden, das eine endgültige und ausweglose Verdammnis bedeutet: „Denn, Brüder und Schwestern, ihr seid den Gemeinden Gottes in Judäa gleichgeworden, die sich zu Christus Jesus bekennen. Ihr habt von euren Landsleuten das Gleiche erlitten wie jene von den Juden. Diese haben sogar Jesus, den Herrn, und die Propheten getötet; auch uns haben sie verfolgt. Sie missfallen Gott und sind Feinde aller Menschen; sie hindern uns daran, den Heiden das Evangelium zu verkünden und ihnen so das Heil zu bringen. Damit machen sie unablässig das Maß ihrer Sünden voll. Aber der ganze Zorn ist schon über sie gekommen“ (1 Thessalonicher 2,14-16; Zorn: Gottes »Zorn« ist nicht ein unkontrollierter Wutausbruch, sondern Ausdruck seiner strafenden Gerechtigkeit; seine Reaktion auf die Verletzung der gottgesetzten Rechtsordnungen. Das Wort wird von daher gleichbedeutend mit »Gericht«; vgl. Römer 1,18; SEB). Wie konnte Paulus bloß ein solches Urteil gleichsam im Namen Gottes fällen? Eine angemessene Antwort lässt sich darauf nicht finden.

3. Die Vernichtung bzw. der Wunsch nach Vernichtung der anderen

Das Markus-Evangelium hat man als Passionsgeschichte mit ausführlicher Einleitung charakterisiert. Und das mit Recht! Denn der Plan der Pharisäer und Schriftgelehrten, Jesus zu töten, wurde nicht erst nach dem Einzug in die Heilige Stadt gefasst. Die gegnerischen Gruppen einigten sich schon sehr früh, nämlich nach den ersten Konflikten, darauf, Jesus umzubringen. Aus Anlass der Heilung eines Kranken am Sabbat kommt es zur Konfrontation zwischen Jesus und den Pharisäern, die darauf lauern, dass Jesus das Sabbatgebot übertritt und sie einen schwerwiegenden Grund zur Anklage finden können. Jesus stellt sie vor eine Entscheidung: „Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten?“ Doch auf der gegnerischen Seite herrscht Schweigen. Voller Zorn und Trauer über diese fehlende Barmherzigkeit heilt Jesus den Mann. Der Schlusssatz dieser Erzählung spiegelt die Mordabsicht der gegnerischen Gruppen wider bis hin zur tatsächlichen Tötung Jesu: „Da gingen die Pharisäer hinaus und fassten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluss, Jesus umzubringen“ (Markus 3,1-6). Der Vernichtungswunsch ist damit Realität geworden zwischen Judentum und Christentum (vgl. auch das Gleichnis von den bösen Winzern, Matthäus 21,33-46).

Aber nicht nur auf jüdischer Seite herrschten Vernichtungswünsche. Im Matthäus-Evangelium findet der Leser im Anschluss an das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl einen Zusatz, der wohl kaum von Jesus stammt, sondern später hinzugefügt wurde und den historischen Ereignissen im Jahre 70 n. Chr. entsprach. Die zuerst geladenen Hochzeitsgäste weigerten sich, zum Mahl zu kommen und misshandelten sogar die Diener des Königs. „Da wurde der König zornig; er schickte sein Heer, ließ die Mörder töten und ihre Stadt in Schutt und Asche legen“ (Matthäus 22,7). Dieser kurze Text lässt die historischen Akteure klar erkennen: Die Mörder sind die ungläubigen und widerspenstigen Juden, der zornige König ist Gott, die Stadt ist Jerusalem, das durch die Römer total zerstört wurde.

Das Erschreckende an dieser Szenerie ist, dass der Evangelist Matthäus, der an anderer Stelle innerhalb der Bergpredigt gar die Feindesliebe propagiert, nun Ermordung und Zerstörung als gerechtfertigt beurteilt: „Die Gäste waren es nicht wert, eingeladen zu werden“ (22,8).

Schlussbemerkungen

Die Personen, denen wir in den ausgewählten Texten begegneten, also Jesus, die Jünger, die Pharisäer und Schriftgelehrten, waren ausschließlich geborene Juden. Deshalb können wir nicht von antisemitischen Ausfällen sprechen. Es waren innerjüdische Konflikte, mit denen wir es auf der Basis des Neuen Testamentes zu tun haben. Von Antisemitismus kann man erst ab dem dritten Jahrhundert sprechen, als die Zahl der Heidenchristen anstieg und die Feindseligkeiten gegen die „verstockten“ Juden gewaltsame Züge annahmen.

Angriffe auf Juden und Synagogen kamen aus den verschiedensten Richtungen, den unterschiedlichsten Völkern, z. B. den Ägyptern, Griechen, Römern, Franken, den muslimischen Arabern. Die blutigsten Ausfälle vor dem Naziterror geschahen zweifellos von Seiten der Kirche. In ihr hatte sich die Tradition des Judenhasses über die Jahrhunderte bis heute festgesetzt, denn neben anderen Vorurteilen hatten die Christen das Klischee aufgegriffen und verbreitet, dass die Juden – auch die lebenden – Gottes- und Christusmörder seien.

Aber der Judenhass und die Judenverfolgungen sind nicht erst mit der Entstehung des Christentums in die Welt gekommen; den Antisemitismus gab es auch schon früher, z. B. bei den Babyloniern und Ägyptern. Es gab ihn überall da, wo Juden auf Grund von Auswanderung oder Vertreibung

auftauchten. Neben vielen Ursachen der Ablehnung gibt es m. E. zwei Gründe, die Einheimische und Fremde auseinanderdividierten. Es war auf jüdischer Seite der „Separatismus“, der wegen der besonderen Speisevorschriften und Reinheitsvorstellungen die eingewanderten oder vertriebenen Menschen davon abhielt, sich einzulassen auf eine neue Umgebung und auf neue Menschen. Die Juden versammelten sich in ihren Synagogen, und das reichte den Meisten.

Der zweite Grund kam von der Gegenseite und wird in der Theologie als „Neid um (Israels) Gott“ umschrieben *(individia dei)*. Natürlich hatten die anderen Völker ihre Götter, zahlreiche Götter, die jedoch für den Einzelnen anonym blieben. Anders der „Gott Israels“, der sein Volk aus der ägyptischen Sklaverei befreit und in das Gelobte Land geführt hatte. Er war aber nicht nur dem Volksganzen verbunden, sondern auch dem Einzelnen, der zu ihm in persönlicher Not um Hilfe schreien konnte. Stolz wuchs auf israelischer Seite, weil sie von „ihrem“ Gott sprechen konnten, und Neid auf heidnischer Seite, weil sie einen solch vergeistigten Gott nicht in ihren Tempeln besaßen; und wenn sie sich dem Judentum zuwenden wollten, dann mussten sie verschiedene Hindernisse überwinden, nämlich die Beschneidung und den Thoragehorsam, um in den Bereich des „Gottes Israels“ zu gelangen. Aber auch dann waren sie noch immer nicht die unmittelbar Angehörigen des Volkes Israel. Man nannte sie „Proselyten“.

Angesichts einer solchen Klassifizierung der Menschen, die im Bereich der jüdischen Orthodoxie bis heute ihre Gültigkeit hat, sollten wir uns zum Schluss der Verheißung Gottes an Abraham erinnern: Abraham wird zum Stammvater zahlreicher Völker, unabhängig davon, ob sie Juden oder Heiden sind: „Das ist mein Bund mit dir; Du wirst Stammvater einer Menge von Völkern. Man wird dich nicht mehr Abram nennen. Abraham (Vater der Menge) wirst du heißen; denn zum Stammvater einer Menge von Völkern habe ich dich bestimmt“ (1 Mose 17,4-5). Diese Verheißung ist vor fast viertausend Jahren bereits die Vision eines einheitlichen Menschengeschlechtes, das zumindest die fundamentalen Werte versuchen sollte zu verwirklichen: „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“. Wenn wir uns darum bemühen, dann braucht niemand seine Koffer mehr zu packen. ■

Ein Leserbrief zur Ansichtssache „Kein Platz für Kleinkariertes“ in *Christen heute* 2019/11:

IHR RUNDUMSCHLAG AUF POLITIKER kann nicht unwidersprochen bleiben. Bei Ihrer Kritik an deren auf Wahlperioden fokussiertem Handeln verwechseln Sie Ursache und Wirkung! Was Sie beklagen, ist das, was uns Wahlergebnisse vergangener Dekaden lehren: Es wird doch gerade nicht honoriert, wenn Politiker längerfristig handeln, Kompromisse eingehen, ihre Versprechen nicht Punkt für Punkt innerhalb der Wahlperiode umsetzen! In den Ländern machen die unterschiedlichsten Farbenspiele eine gute Arbeit. Kommt dann der Tag der Wahl, wird mindestens ein Koalitionspartner abgestraft, die bisherige Mehrheit ist dahin oder geschwächt. Auch die Koalition im Bund ist besser als ihr Ruf.

Wo aber liegt die eigentliche Schwäche der Demokratie? Sind es nicht die selbsternannten Wächterinnen von Meinungsfreiheit und Demokratie, die in Interviews und Talkshows nur darauf lauern, ihre Opfer vorzuführen? Diese Damen und Herren müssen keinen Tag der Abrechnung fürchten, die vierte Gewalt kontrolliert sich selbst! Ist das demokratisch? Sind nicht gerade der allseits beklagte Populismus und die Spaltung der Gesellschaft das Lebenselixier der Mediengesellschaft? Wahlvolk und Gewählte sind doch gleichermaßen verunsichert. Wer von uns fühlt nicht mit, wenn Gleichgesinnte ins offene Messer laufen und wer hat nicht eine klammheimliche Freude daran, wenn es die Gegner trifft?

Wohlgemerkt: Meine Kritik zielt nicht auf den freien Journalismus sondern auf die Selbsterhebung seiner Repräsentanten zum homo divinus. Und wie viele von uns Kritikern und Besserwissern sind schon bereit, selbst politische Verantwortung zu übernehmen, auch wenn es nur ehrenamtlich sei, auf kommunaler Ebene?

Dietmar Horn
Gemeinde Krefeld

Ein Leserbrief zur Kurzmeldung über Machtmissbrauch in der „Keimbahn“ der Kirche in *Namen und Nachrichten, Christen heute* 2019/10:

DER RÖMISCH-KATHOLISCHE Stadtdekan Johannes zu Elz sagt, „dass Machtmissbrauch der Katholischen Kirche in die Keimbahn geschrieben ist“. Wenn ich das mit dem Bericht in Mt 16,13-23 vergleiche, finde ich, dass eher Papst Franziskus Recht hat, wenn er von sündhaften Geistlichen als „Werkzeug Satans“ spricht. Als Petrus seinen Glauben aussprach, dass Jesus der Messias sei (Mt 16,16), antwortete Jesus, dass er darauf seine *„ekklesia“* bauen wolle und dass der Messias erst Leiden und Tod auf sich nehmen müsse. Petrus antwortete „Das verhüte Gott, Herr! Niemals darf dir das widerfahren!“ Da wandte Jesus sich um und wies ihn zurecht: „Weiche von mir, Satan. Ein Ärgernis bist du für mich. Denn du denkst nicht die Gedanken Gottes, sondern der Menschen“ (Mt 16,23).

Gehören die „Gedanken der Menschen“ wie Machtmissbrauch und Vertuschung wirklich zur „Keimbahn“ der Kirche. Ist das Reich Gottes unter uns nicht „heilig“, so dass es „nicht korrumpiert werden kann“? Diese „Menschlichkeiten“ sind doch gerade das, wovon sich die Kirche immer wieder reinigen muss, was sie gerade nicht zu ihrem inneren Wesen, zu ihrer „Keimbahn“ werden lassen darf. Ich glaube immer noch an die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“, trotz aller Missbräuche, die sich auch deswegen ausbreiten konnten und können, weil „die da oben“ – der Klerus – bzw. „der da oben“ – der Papst – alle Macht und Verantwortlichkeit für sich beanspruchen.

Ewald Keßler
Leimen

Zum Beitrag „Zweifelndes Vorbild“ in *Christen heute* 2019/10:

ICH WERDE ERINNERT AN EINE Begebenheit, die Dietrich Bonhoeffer in seinem Brief vom 21. Juli 1944 beschreibt: „Ich erinnere mich eines Gesprächs, das ich vor 13 Jahren mit einem französischen jungen Pfarrer

hatte. Wir hatten uns ganz einfach die Frage gestellt, was wir mit unserem Leben eigentlich wollten. Da sagte er: Ich möchte ein Heiliger werden (und ich halte es für möglich, dass er es geworden ist); das beeindruckte mich damals sehr. Trotzdem widersprach ich und sagte ungefähr: Ich möchte glauben lernen."

Die heilige Teresia von Ávila, die auch erwähnt ist, betet in einem eindrucksvollen Gebet: „Erhalte mich, Gott, so liebenswert wie möglich. Ich möchte kein Griesgram sein, aber auch keine Heilige, denn mit ihnen lebt es sich so schwer."

Dazu passt auch, was mir ein Jugendlicher aus der Frankfurter Gemeinde zum Abschied schrieb: „Lieber Uli, ich erinnere mich an lebhafte Diskussionen über das Für und Wider von Religion während des Firmunterrichts. Es ist klingt paradox, aber mit deiner offenen Haltung hast du mich Gott näher gebracht; nicht durch dogmatisches Predigen, sondern durch erlaubte Skepsis."

Pfr. i. R. Ulrich Katzenbach
Gemeinde Frankfurt

Ein Leserbrief zum Artikel „Bruder Franz" in *Christen heute* 2019/10:

WENN FRANZ VON ASSISI SO HOCH gelobt und als Vorbild hingestellt wird, habe ich seit einiger Zeit Schwierigkeiten, das so einfach anzunehmen. Seine Liebe zu den Mitmenschen und seine Friedfertigkeit sind unbestritten. Als ich aber vor zweieinhalb Jahren mit einer Pilgergruppe in Assisi war, habe ich Dinge erfahren, die mich irritiert haben. Er hat ja nicht nur seinen Leib kasteit, sondern er soll u. a. auch 200 Tage im Jahr gefastet haben. Wie verträgt sich das mit dem Pauluswort: "Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib der Tempel des Hl. Geistes ist?" Wenn ich für mich als Person Verantwortung übernehme, dann sorge ich für Seele, Geist und Körper. Oder sehe ich das falsch?

Hans Joachim Kuhn
Gemeinde Kassel

Zwei Reaktionen erhielten wir auf einen Leserbrief in *Christen heute* 2019/11 zum Klimawandel:

WICHTIGE LEHRE AUS DEM LESERbrief von Herrn Winzen ist für mich: Man muss verantwortungsvoll abwägen, aus welchen Quellen man sich informiert, welchen man vertrauen darf. Und ich sehe mich in meiner Ansicht bestätigt, dass statt der wohlfeilen und stark vereinfachenden Einteilung der Politik in „Rechts" und „Links" man besser nach Vernunft und Unvernunft, nach richtig und falsch unterscheiden sollte.

Herr Winzen vertraut offenbar dem, was die Partei eines Faschisten wie Höcke verkündet. Seine Bemerkung zum „links-populistischen Anti-AfD-Horn" beweist das. Er vertraut einer rückwärtsgewandten Partei, die leider keine Lehren aus der Geschichte ziehen will. Deren Hörige ihre Seriosität und Bürgerlichkeit gerne mit bekundeter Bibelnähe zu unterstreichen versuchen. Man muss sich nur „dem Göttlichen nähern", so Winzen, „der vernünftige Umgang mit der göttlichen Schöpfung kommt dann automatisch"?

Herr Winzen sieht durch die „Links-Grünen Doktrinen" den zivilisatorischen Fortschritt gefährdet, der auf ein „steinzeitliches Niveau" zurückgeschraubt werden solle. Das ist pure Polemik. Die Wähler der Grünen sind in der gutsituierten, gebildeten Schicht zu finden und wissen sehr wohl, was sie zu verlieren haben.

Diese Zuschrift zeigt weiterhin auf, dass jeder jeweils das aus der Bibel herauszulesen vermag, was zu seiner politischen Sichtweise passt. Jesus habe „sich bewusst aus der Politik herausgehalten"? In der Bergpredigt werden von ihm die seliggepriesen, die Frieden schaffen und die nach Gerechtigkeit hungern. Das ist ein klarer Auftrag an die Machthabenden, in einer Demokratie eben an die Wähler! Gott bewahre uns vor einer Wiedergründung der „Deutschen Christen" im Sinne jener unseligen „Volksreligion".

Kirchen werden gescholten, wenn sie zu realen politischen Fragen Stellung beziehen. Jene, die dadurch ihre Kreise gestört sehen, fordern von der Kirche, dass sie sich aus der Politik raushalte. Die Kirche für mich ist dagegen nur glaubwürdig, wenn sie auch auf politische Fragen eine Antwort aus christlicher Sicht sucht, sie darf und sie soll sich in die Politik einmischen.

Hans Neubig
Gemeinde Weidenberg

SEHR GEEHRTER HERR DOKTOR Winzen, ich wende mich persönlich an Sie, weil Sie sich leider – auf eine sehr herabwürdigende Art und Weise – an den Autor des besagten Artikels wandten und die Mitglieder von FridaysForFuture (übrigens mit Mehrzahl-S) als dumme Kinder darstellen. Wie generös von Ihnen, diesen Menschen das „nicht übel (zu nehmen)"! In ähnlicher Weise sprachen Sie der Redaktion journalistische Sorgfalt ab und behaupten ohne jeden Beleg, dass sich „die Kirchen zunehmend dem Willen der Massen beugen".

Ich fange mal mit dem letzten Punkt und zeige den Unsinn auf, indem ich Ihre steile These umdrehe und mir eine „Kirche" vorstelle, die sich nicht „dem Willen der Massen (beugt)", sondern dann eben recht selbstherrlich ohne jede Rücksicht auf den „Willen der Massen" ihre Statements und Dogmen diktiert... Ich bin sehr froh, dass „die Kirchen" mittlerweile festgestellt haben, dass der Heilige Geist nicht nur in und bei den Amtsträgern weht, sondern auch bei „den Massen".

Jesus hat sich nicht „aus der Politik heraus gehalten", im Gegenteil: Seine Botschaft und sein Leben waren so sehr politisch, dass das religiöse und staatliche Establishment ihn in „schöner" Eintracht als Abschreckung zu Tode folterten. „Es gibt weder Griechen noch Römer, weder Freie noch Sklaven, weder Mann noch Frau." Das ist sogar heute noch so politisch, dass man mit dieser Deklaration einer uneingeschränkten Gleichheit *aller* Menschen, aus der eben *nicht* eine Abschottung gegenüber Flüchtlingen abgeleitet werden kann, einen umgehenden Hass-Sturm erntet!

Der Autor des Artikels hat – im Gegensatz zu Ihnen, Herr Doktor (welche Fachrichtung eigentlich?) – Quellen genannt. Wie Sie dann zu der Behauptung „mit der komplexen Materie ... in keinster Weise beschäftigt" kommen, ist mir schleierhaft. Sie jedenfalls haben sich noch nicht einmal die Mühe einer

einzigen Quellenangabe zu Ihrer Behauptung gemacht, der Konsens der *Klima* (!)-Forscher sei ein „Betrug" – schade. Das ist nachvollziehbar, denn diese Behauptung können Sie auch nicht belegen; schauen Sie sich mal diese Dokumentation von Prof. Harald Lesch an: https://youtu.be/QWfzim9Ttyc („Missverständnisse zum Klimawandel aufgeklärt").

Ich finde es sehr mutig von der Redaktion, einen Leserbrief mit pauschalen Angriffen und Unterstellungen zu veröffentlichen, aber mündige Menschen können und müssen diese persönliche Meinungsäußerung aushalten. Und sie dürfen dem auch widersprechen, ohne dass die Kirche untergeht. Ich fände es auch sehr viel besser, wenn Sie, Herr Doktor Winzen, statt eine Sachdiskussion mit moralischer Empörung zu infiltrieren, persönlich die Verantwortung dafür übernehmen, ob Sie einen Kirchenaustritt vollziehen oder nicht – die Redaktion oder „tüchtige Pfarrer" oder wer auch immer haben mit Ihrer Meinung über das Klima nichts zu tun, solange Sie von „der Kirche" nicht gezwungen werden, etwas gegen Ihren Willen zu glauben.

Reinhard Kindla
Gemeinde Köln

Zum Artikel „Vox Populi – Vox Dei" in *Christen heute* 2019/08 und einem Leserbrief als Reaktion in CH 2019/10:

DER LESERBRIEF VON G. REYNDERS zu C. Flügels Artikel ließ mich letzteren noch einmal genau lesen.

Reynders kurzes Statement wirkt, als brauche die Partei AfD einen Anwalt gegen den unrechtmäßigen und verunglimpfenden (!) Auftritt von Frau Knobloch und gegen ein unsachliches und gesellschaftsspaltendes (!) Feindbild von Dr. Flügel. Dieser verstecke sich hinter Zitaten, so der Leserbrief. Gleichzeitig halte er seine persönliche Meinung für unmissverständliche Wahrheiten. Was denn nun?

Zum Eklat im bayrischen Landtag: Formalrechtlich ist die AfD eine demokratische Partei und Frau Knobloch im Unrecht. Trotzdem gut, dass sie sich einfach das Recht genommen hat, diese deutlichen Worte zu sprechen! Gerade im Beisein von Abgeordneten einer Partei, deren Spitzenvertreter den Holocaust verharmlosen und die Naziherrschaft nur einen „Vogelschiss" in der deutschen Geschichte nennen. Eine demokratisch gewählte Partei ist eben nicht selbstverständlich auch den Inhalten nach eine demokratische, unserem Grundgesetz (Art. 1: „Die Würde des Menschen ist unantastbar") entsprechende Partei.

Seit kurzer Zeit lebe ich in der Landeshauptstadt von Mecklenburg-Vorpommern und muss mir unfreiwillig und zu oft Kundgebungen der AfD anhören, Lehrstücke plumper Demagogie, bei denen die Befindlichkeit von Menschen instrumentalisiert wird, die sich benachteiligt oder nicht wahrgenommen fühlen und leider von allzu einfacher schwarz-weiß-Rhetorik verführbar sind. Rassistische und diskriminierende Töne sind dabei nicht nur subtil, sondern ziemlich offen zu hören.

„Wehret den Anfängen!" ist so aktuell wie lange nicht mehr in unserem Land. Auch die NSDAP kam zunächst durch freie Wahlen nach vorn. Demokratisch erzielte Wahlerfolge sind leider keine Garantie für demokratiefreundliche Einstellungen, weder bei den Gewählten noch bei der Wählerschaft.

Genau um diesen Unterschied geht es im Artikel von C. Flügel. Dazu zitiert er den prominenten Psychiater Allan Frances, dessen Buch „Amerika auf der Couch" die gesellschaftlichen Bedingungen für den Erfolg rechtspopulistischer Propaganda analysiert. Flügel versucht Parallelen in einer gespaltenen deutschen Gesellschaft aufzuzeigen, wobei ich die Aufteilung „grüner Westen vs. AfD-Hochburg Osten" etwas zu vordergründig finde. Seit ich bei verschiedenen Bildungsträgern mit Geflüchteten arbeite, finde ich bestätigt, dass nur die direkte Begegnung von Mensch zu Mensch Ängsten und Ressentiments entgegenwirkt.

Bedenkenswert finde ich die in C. Flügels Artikel an zwei Stellen aufgeworfene Frage, ob unsere alt-katholische, so „tolerante Kirche" sich nicht deutlicher abgrenzen sollte. Der Verfasser meint damit vermutlich keine parteipolitische Positionierung. Die Botschaft Jesu scheint mir jedoch mit manchen Parteiprogrammen deutlich unverträglicher zu sein als mit anderen. Auch zweifle ich daran, dass Jesus sich immer „rechtskonform" verhielte, als Seenotretter oder Tierschutzaktivist zum Beispiel...?

„Mit der Bergpredigt lässt sich keine Politik machen", sagte Helmut Schmidt 1981 im Kontext der Atomwaffen-Diskussion. Richtig oder falsch? Auf jeden Fall ist richtig: Manche Politik lässt sich mit ihr bestimmt nicht machen!

Oranna Naudascher-Wagner
Schwerin

Zur Sprache in manchen *Christen heute*-Artikeln:

ICH BEZIEHE HIER MICH STELLVERtretend auch für andere Artikel auf den Beitrag „Luther und andere ‚Heilige'" in *Christen heute* 2019/10. Die Alt-Katholische Kirche hat 1877 die lateinische Sprache in der Messe durch die Landessprache, bei uns Deutsch, ersetzt. Sollte nicht auch in den Schriften der Alt-Katholischen Kirche in verständlichem Deutsch geschrieben werden?

Sicherlich kommt man nicht immer um Fremdwörter herum, aber „Surrogatgesellschaft" (lt. Duden bedeute *Surrogat* behelfsmäßiger, nicht unbedingt vollwertiger Ersatz oder Nachwahl) und „Eventkultur" (besondere Ereigniskultur) gehören nicht dazu. Eine Mischung aus lateinischem bzw. englischem Wortteil mit einem deutschen Teil zum Schluss erleichtert die Entscheidung, welchen Artikel man davor setzen kann. Aber der Blick in den Fremdwörterduden bleibt für die Bedeutung nicht erspart.

In verschiedenen Gemeinden gibt es keine Informationen, sondern „Newsletter" und statt Termine „Save the date" (steht nicht im Duden).

Während die Minderheiten in Deutschland wie u. a. die Sorben und Friesen für den Erhalt ihrer Sprachen eintreten, versuchen die Deutschen ihre Sprache soweit es geht zu verhunzen.

Günter Pröhl
Gemeinde Köln

Terminvorschau

15. Dezember ◂	**Pfarrerwahl** in der Gemeinde Kaufbeuren-Neugablonz
11. Januar	**Verabschiedung von Erzbischof Joris Vercammen in den Ruhestand** St.-Gertrudis-Kathedrale, Utrecht
25. Januar, 11 Uhr ◂	**Einführung von Christopher Sturm als Pfarrer** der Gemeinde Stuttgart
8. Februar, 14 Uhr	**Verabschiedung von Pfarrer Michael Edenhofer** in den Ruhestand, Kempten
29. Februar, 14 Uhr	**Verabschiedung von Pfarrer Cornelius Schmidt** in den Ruhestand, Krefeld
13. März, 18 Uhr	**Chrisam-Messe,** Namen-Jesu-Kirche, Bonn
26. März	**Seminartag der Alt-Katholisch – Orthodoxen Arbeitsgruppe** zu den Texten der Pan-Orthodoxen Synode 2016 in Kreta, Bonn
27.-28. März	**Treffen des Internationalen Arbeitskreises Alt-Katholizismus-Forschung,** Bonn
27.-29. März	**Diakonenkonvent,** Berlin
24.-26. April	**Spirituelles baf-Wochenende im Bildungshaus der Salvatorinnen,** Kerpen
30. April bis 3. Mai	**baj-Freizeit** *Ring frei. Runde 9* mit Bischof Dr. Matthias Ring
4.-8. Mai ◂	**Gesamtpastoralkonferenz 2020** Neustadt an der Weinstraße
21.-25. Juni ◂	**Treffen der Internationalen Bischofskonferenz,** Prag

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◂ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Telefon 07 61 / 3 64 94
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer (Termine)
E-Mail termine@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Telefon 0 48 42 / 4 09
E-Mail versand@christen-heute.de

Abonnement
Inland 23,– € inkl. Versandkosten
Ausland 29,50 €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Design, Schriftsatz und Bildbearbeitung
John L. Grantham
E-Mail john@xanity.de

Fotomaterial
Alle Fotos von **Flickr.com** und
Wikimedia Commons werden unter der
Creative Commons License (CCL) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930–5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben
5. Dezember, 5. Januar, 5. Februar

Nächste Schwerpunkt-Themen
Januar
Kirche & Politik
Februar
Elefanten-Ökumene?
März
Theologie der Befreiung

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!

John Grantham ist Mitglied der Gemeinde Berlin

Brief an Santa

VON JOHN GRANTHAM

Lieber Santa Claus, liebes Christkind, lieber Nikolaus, lieber Weihnachtsmann, lieber Père Noël, liebes Väterchen Frost, lieber Babbo Natale, lieber Jultomten…

Ich schreibe euch alle an, um alle Möglichkeiten abzudecken. Denn ich habe große Wünsche und es wird eine Menge Zusammenarbeit nötig. Vielleicht könnt ihr ein Team bilden, wie die Avengers oder so.

Zum Einen wünsche ich mir Frieden. Davon haben wir immer noch viel zu wenig. Wir streiten uns um Wüste und schmieriges Zeug aus dem Boden, was wir *eigentlich* nicht mehr benutzen wollen. Wir streiten uns um den „richtigen" Glauben (oder ob der Glaube überhaupt was bringt). Wir streiten uns um Neu- und Altparteien und „Fake News", ja neuerdings sogar um die Wahrheit selbst. Also habt ihr da eine Menge zu liefern. Amazon hat das leider nicht im Angebot, also müsst ihr vielleicht bei Zalando schauen.

Aber das nicht genug. Wir könnten einen neuen Planeten gebrauchen, denn den alten machen wir ziemlich kaputt. Oder vielleicht habt ihr Tipps, wie wir den jetzigen halbwegs in Schuss halten können. Ohne Anstrengung oder Opfer natürlich.

Und ich wünsche mir ein iPad Pro. Aber ihr könnt vielleicht mit meiner Frau ein ernstes Wort reden.

Tja. Wahrscheinlich alles unrealistisch, genau wie letztes Jahr (ich habe den Apple II-Rechner, den ich mir 1982 gewünscht habe, *immer noch nicht bekommen!).* Aber ich glaube an euch. Das schafft ihr ja. Irgendwann.

Euer
John

fortgesetzt von Seite 2

Falsche Darstellung des Judentums in Schulbüchern

DER ZENTRALRAT DER JUDEN IN Deutschland beklagt eine häufig undifferenzierte oder gar verzerrte Darstellung des Judentums in deutschen Schulbüchern. „In Text und Bild wird mitunter ein Eindruck des Judentums vermittelt, der mit der Realität des jüdischen Lebens in Deutschland und mit der jüdischen Religion wenig zu tun hat", erklärte der Rat. Daher veranstalte der Zentralrat zusammen mit dem *Verband Bildungsmedien* im Winterhalbjahr 2019/2020 eine Workshop-Reihe für Schulbuchverlage. Redakteuren und Autoren von Religions- und Ethikbüchern solle vermittelt werden, wo sich alte Stereotype wiederfinden und wo „in der Darstellung des Judentums Fallstricke liegen".

Moskauer Patriarch bricht mit griechischem Metropoliten

DER STREIT UM DIE UKRAINE SPALtet die orthodoxe Kirche weiter. Der russisch-orthodoxe Patriarch **Kyrill I.** strich den Namen des Oberhaupts der griechisch-orthodoxen Kirche, Metropolit **Hieronymos**, aus seiner Gottesdienstliturgie in Moskau. Zugleich beendete er die eucharistische Gemeinschaft mit dem Bischof und untersagte Pilgerreisen in dessen Diözese Athen. Mit den Sanktionen reagiert Kyrill I. auf die Anerkennung der neuen eigenständigen orthodoxen Kirche der Ukraine durch Hieronymos. Die russisch-orthodoxe Kirche sieht die im Dezember 2018 gegründete eigenständige (autokephale) Kirche der Ukraine als „schismatisch" an. Das Moskauer Patriarchat wirft Hieronymos und dem Ökumenischen Patriarchen **Bartholomaios I.** vor, die gesamtorthodoxe Einheit durch ihre Kirchengemeinschaft mit einer „nicht kanonischen ukrainischen schismatischen Gruppe" zu zerstören.

Enge Bindung an Asche-Diamanten Verstorbener

LASSEN ANGEHÖRIGE DIE ASCHE ihres Verstorbenen zu einem Diamanten pressen, haben sie damit häufig eine stärkere Bindung an den Toten als mit einem herkömmlichen Erinnerungsstück. Dies ist das Fazit einer Studie der Universitäten Rostock und Passau. Überraschend sei gewesen, dass viele Hinterbliebene den Diamanten beleben, indem sie zum Beispiel mit ihm sprechen, sagte der Rostocker Theologie-Professor **Thomas Klie**. „Der Verstorbene ist der Diamant. Das hat uns in dieser Eindeutigkeit überrascht", sagte er. Im Unterschied zu einem Erbstück erzeuge der Diamant eine viel stärkere Bindung. Klie: „Er repräsentiert den Toten." Ein Erinnerungsdiamant wird aus der Asche oder den Haaren eines toten Menschen hergestellt. Dazu wird Kohlenstoff aus der Asche gewonnen und unter hohem Druck zu einem Rohdiamanten gepresst. Im Gegensatz zur Schweiz ist das Verfahren in Deutschland noch nicht erlaubt.

Auto rammt Kathedrale

IN SÜDFRANKREICH HABEN UNBEkannte eine Bischofskirche aufgerammt und wertvolle Kreuze, Monstranzen und Kelche gestohlen. Die Täter benutzten einen mit einem Baumstamm präparierten PKW als Rammbock, um in den Tresorraum der Konkathedrale von Oloron rund 50 Kilometer westlich von Lourdes vorzudringen. Dort erbeuteten sie liturgische Kunstgegenstände, ließen aber Tabernakel und Reliquien unberührt. Von dem Lärm alarmierte Anwohner riefen die Polizei. Die Täter sind flüchtig. Die gotische Marienkirche des 11.000-Einwohner-Städtchens Oloron-Sainte-Marie Teil wurde zwischen dem 12. und 17. Jahrhundert erbaut.

Kritik an Rüstungsexportabkommen

DIE KAMPAGNE *„AKTION AUFSCHREI – Stoppt den Waffenhandel!"* hat ein neues deutsch-französisches Abkommen zur Kontrolle von Rüstungsausfuhren scharf kritisiert. Mit dem im Oktober vom Bundeskabinett verabschiedeten Regierungsabkommen würden zwei Eckpfeiler der bisherigen deutschen Kontrolle von Rüstungsexporten in bestimmten Fällen ausgehebelt. Für Rüstungsgüter und bestimmte Kriegswaffen wie etwa halbautomatische Gewehre oder Flugkörperabwehrsysteme entfalle die Notwendigkeit einer Erklärung zum Endverbleib sowie der Genehmigungsvorbehalt bei der Wiederausfuhr in Drittländer, hieß es. Voraussetzung sei, dass es sich um Zulieferungen von Teilen handele, die 20 % des Gesamtwertes eines Rüstungsprodukts nicht überschritten. Mit dem Abkommen werde das Kriegswaffenkontrollgesetz umgangen und die Kontrolle des Endverbleibs von exportierten Rüstungsgütern geschwächt.

Immer mehr neue Kleidung wird vernichtet

IN DEUTSCHLAND WIRD IMMER mehr Kleidung fabrikneu vernichtet oder verramscht, weil weit mehr Textilien angeboten als verkauft werden. Allein in diesem Jahr werden voraussichtlich 230 Millionen Kleidungsstücke im deutschen Handel unverkauft bleiben. Diese Hochrechnung basiert auf Marktzahlen der Marktforschungsfirma *Euromonitor International*, laut der 2019 rund 2,3 Milliarden Kleidungsstücke am deutschen Markt angeboten werden. Bis zu 10 % davon blieben im Einzelhandel trotz Preisreduzierungen und Umschichtungen in Outlet-Stores unverkauft, schätzen Branchenexperten. Bundesumweltministerin **Svenja Schulze** (SPD) sprach angesichts der Zahlen von einer „fatalen Entwicklung". „Kleidung wird mehr und mehr zur Wegwerfware", so Schulze. ■

Das Zitat

„Mein Verzeichnis von Bösewichtern wird mit jedem Tage, den ich älter werde, kürzer, und mein Register von Toren vollzähliger und länger"

Friedrich Schiller

eRosary

VON TOBIAS ZAWISLA

Oft kommt es nicht vor, dass kirchliche oder christliche Inhalte ihren Weg in IT-Nachrichtenpoartale wie heise.de oder *WinFuture* finden, in den vergangenen Wochen durfte man aber an vielen Stellen immer wieder (erst von seiner Vorstellung, kurz darauf von seinen Sicherheitslücken) vom *„eRosary"* lesen. Ein sogenanntes *Wearable*, ein kleines digitales, am Körper getragenes Gerät, das mit dem Smartphone kommuniziert.

Nun hat also auch die Römisch-Katholische Kirche *Wearables* für sich entdeckt. Der *eRosary* soll die Anzahl an absolvierten Rosenkranzgebeten zählen und nebenbei auch noch einige weitere Funktionen bieten; unter anderem sollen in Verbindung mit einer App auf dem Smartphone auch Gebete angeboten werden. Soweit scheint der *eRosary* eher etwas banal, manche mag er auch zum Schmunzeln anregen. Aber was ist eigentlich die Motivation für den *eRosary*? Da ist die Kirche zum Glück in ihrer Öffentlichkeitsarbeit kommunikativ und offen, so dass man erfährt: Man möchte junge Menschen ansprechen.

Der Wunsch, junge Menschen anzusprechen, sitzt, konfessionsübergreifend, sehr tief in den Kirchen, und zwar in allen. Ob nun in der eigenen Gemeinde oder im ökumenischen Kontext, junge Menschen anzusprechen scheint ein kirchlicher Evergreen zu sein. Allein, es bleibt meist beim guten Willen, denn wie man junge Menschen anspricht, ist vielen Verantwortlichen in den Kirchen rätselhaft geworden, und oftmals enden solche Debatten dann in den immer gleichen Floskeln; auch kulturpessimistische Aussagen zum Zustand der jungen Generation sind da manchmal nicht weit. Frei nach dem Motto: Warum seid ihr denn nicht wie wir? So könnte man doch jetzt meinen, dass es mit dem *eRosary* endlich mal jemand versucht?

In meiner Generation (ich bin 29) falle ich mit meinem kirchlichen Engagement in meinem Bekannten- und Freundeskreis natürlich auf. Es ergibt sich daher, dass man über meine Motivation für mein Engagement in der Kirche spricht und auch im Gegenzug über die Distanz der anderen zu den Kirchen. Das waren bereits viele tolle Gespräche und neben ganz grundsätzlichen philosphischen Fragen war natürlich oftmals die Entfremdung der Kirchen von der Welt ein zentraler Punkt. Dabei geht es einerseits um die großen Fragen von Selbstbestimmung, Gerechtigkeit und Gleichheit. Andererseits auch um kulturelle Fragen wie Sprache und Habitus.

Kirchen, so scheint es mir oft, geben sich Mühe, möglichst so aufzutreten, als seien sie aus der Zeit gefallen. Die Zielgruppe der benutzten Sprache findet man nur in den Kirchen, überheblicher Moralismus (gerade gegenüber jungen Menschen) ist weit verbreitet, selbst liberale Gemeinden sind in ihrem Habitus konservativ, Strukturen sind vor allem auf die ausgerichtet, die schon da sind oder auf diejenigen, die sich in Machtpositionen befinden. Das sind die Themen, die Menschen fernhalten. Nicht das fehlende *Wearable*.

Aber den Entscheidungsträgern scheint ein grober Blick auf junge Menschen zu genügen und die Antwort ist gefunden: Sie sind technikaffin, machen wir doch einfach etwas mit Technik. Wer aber junge Menschen in die Kirchen holen will, der kann nicht einfach ihre Lebenswelt imitieren und dem einen christlichen Charakter verpassen. Denn die Imitation bleibt eben nur ein Schauspiel, das eher früher als später unglaubwürdig und albern wird. Und ist der Versuch dann so plump wie im Falle des *eRosary*, muss man sich auch schon fast beleidigt fühlen. Welche Naivität da jungen Menschen unterstellt wird! Niemanden wird der *eRosary* näher an die Kirche rücken oder gar näher an die spezifische Gebetstradition des Rosenkranzes. Selbst die jungen Menschen in den Kirchen vermutlich nicht. Ich zumindest fühle mich von diesem hölzernen Anbiederungsversuch eher abgeschreckt.

Dabei gäbe es einer Alternative: Hört auf, euch zu beschweren, dass wir nicht da sind und hört uns zu. Wir sind nämlich da. Wir sitzen vielleicht nicht im Sonntagsgottesdienst (oder zumindest nicht so oft), aber wir sind oftmals auch sehr bewusst noch Mitglied der Kirchen. Sucht den Kontakt, schafft Angebote, seid mutig! Und redet mit uns, wenn ihr wissen wollt, warum wir nicht da sind. Und nehmt das an, was wir sagen. Unsere Empfindungen und Wahrnehmungen sind keine Diskussionsgrundlage, sie sind für uns Fakt. Entfremdung kann man nicht diskutieren, jede Generation hat individuelle Bedürfnisse, auch individuelle spirituelle Bedürfnisse. Uns prägte eine ganz andere Gesellschaft als die Generationen vor uns. Gebt uns den Raum, an unseren Kirchen mitzubauen. Dann brauchen wir auch kein *Wearable*. ■

Tobias Zawisla ist Mitglied der Gemeinde Freiburg